

Monathliche Beyträge
zu dem
Patrioten
in Baiern.

Erstes Stück.

München den 28 Julii 1769.

၁၉၁၅ ခုနှစ် ဇန်နဝါရီလ ၁ ရက်

အမှတ် ၁၀

အမှတ် ၁၀၁၁၁၁၁၁

အမှတ် ၁၀၁၁၁၁၁၁

အမှတ် ၁၀၁၁၁၁၁၁

အမှတ် ၁၀၁၁၁၁၁၁



Ausführlichere Nachrichten.

Joseph v. Sonnenfels, K. K. Raths,
ordentlichen öffentlichen Lehrers
der Policey, Handlung und Finanz-
wissenschaft an der hohen Schule in
Wien 2c. 2c. Abhandlung von der Theu-
rung in Hauptstädten und dem Mittel
derselben abzuhelpfen. Herausgegeben von
St. Leipzig bey C. G. Hilschern 1769.

Der große Mame, Sonnenfels verspricht uns schon alles, was wir in dieser Schrift zu hoffen haben. Die vortrefflichsten Reden, die schönsten Abhandlungen und noch andere Schriften, die uns dieses Licht der wienerischen Gelehrsamkeit zu verschiednen Zeiten geliefert, sind von ganz Deutschland allezeit mit dem größten Beyfalle aufgenommen worden. Wir sagen nicht zu viel, wenn wir behaupten, daß Sonnenfels, und Denis allein der Raubigkeit und Unwissenheit eines ganzen Landes abzuhelpen im Stande sind.

Die von uns schon so oft angezogene Bibliothek der schönen Wissenschaften und freyen Künste giebt im neunten Bande, ersten Stücke, bey Gelegenheit einer neuerrichteten deutschen Gesellschaft in Wien dem Herrn Verfasser ein so großes Lob, das sie nicht leicht einem andern Schriftsteller beyleget. Sie nennt ihn ein Muster, nach dem sich diese Gesellschaft bilden soll; sie sagt, was wir bereits oben gesagt haben, daß eine Nation nur einen Sonnenfels nöthig habe, um ganz aufgeklärt zu werden, und sie rühmt seine Rede auf Maximen Theresien mit solchen Ausdrücken,
Die



die eines so großen Mannes vollkommen würdig sind.

Wir wollen aber diese Blätter nicht bloß mit Lobsprüchen anfüllen, sondern zu unsrer Schrift selbst übergehen.

Jederman weiß, wie wahr der Satz ist, daß in den großen Städten nach Maaßgabe der Erträgnisse eines jeden Landes immerzu die größte Theurung herrscht. Jedermann weiß, daß Holz, Zinn, oder Miete, und selbst alle Nahrungs-Mittel in weit höhern Preisen stehen als in dem offenen Lande, ohnerachtet deme, daß man glauben sollte, die beständige Zufuhr von allerley Materialien nach den Hauptstädten müsse daselbst eine große Wohlfeile verursachen. Dieses weiß also der gemeinste Mann, aber die Mittel solchem Unwesen zu steuern, sind den flügsten Policen-verständigen noch immer unbekannt, oder wenigst nicht klar genug aufgedeckt gewesen.

Unser Herr Verfasser eröffnet, wie ein geschickter Arzt zuerst die schmerzlichen Wunden, damit er sie her-



nach desto leichter heilen könne. Er behandelt die verschiedenen Uebel, welche aus der gar zu großen Ueberfüllung mit Menschen in den großen Städten entspringen. Das gleichgewicht, saget er, das ein ganzer Staat nothwendig unter allen seinen Gliedern erhalten muß, hört dadurch auf, wenn alles den Städten zulauft, um daselbst meistens in der Pracht und in dem Müßiggange diejenige Zeit durchzubringen, die man auf dem Lande dem Fleiße, der Arbeit, dem Feldbaue, und der Landwirthschaft zu widmen pfleget. Dadurch, daß so viele tausend Landbewohner wegen der Bequemlichkeit den Städten zufliehen, wird das übrige Land entvölkert. Die zu sehr übersehten Städte reiben sich durch List, Betrug, und die größten Laster, die allzeit unter einer starken Menge Volks herrschen müssen, untereinander selbst auf, und da sie nicht alle mehr genug Nahrung finden können, so leben sie sehr häufig in einem ehelosen Stande, nicht zwar aus Tugend, sondern aus Mangel, der sie bey einer weitläufigern Verlegung und Vertheilung nicht so schwer betreffen würde. Der Staat wird in solchem Falle sehr entvölkert, und ist bey der größten Anzahl der Stadteinwohner arm an Unterthanen, das ist an
sol-

solchen Unterthanen, die nicht von dem Marke des Landes zehren, sondern das Land bebauen, Früchte erziehen, und Handwerke und Gewerbe treiben. Da inzwischen noch dazu in den Städten Laster herrschen, die solche Uebel nach sich ziehen, von welchen man auf dem glückseligen Lande nicht die mindeste Spur findet.

Der Umlauf des Geldes ist einem Staate so nöthig, als einem Leibe der Kreislauf des Geblütes. Aber auch dieser hört bey der immer größern Uebersetzung der Städte auf. Der Landmann bringt nicht nur seine Früchte nach der Stadt, sondern läßt auch sein Geld meistentheils da. Ohne den, was durch die vielen Abgaben hinein kömmt, muß er die meisten seiner Werkzeuge und Bedürfnisse aus den Städten nehmen, und nicht selten durch üble Hauswirthhe, die ihm seine Producte auf guten Glauben schuldig bleiben, so viel verlieren, daß er sich Zeit Lebens nicht mehr erholen kann.

Der Raum dieser Blätter ist zu eingeschränkt, als daß wir alles darauf bringen könnten, was der Herr Verfasser zum Beweise seines Satzes anführt, daß

die Theurung in den Hauptstädten überhaupt dem Lande, und dann auch diesen Städten selbst nachtheilig sey.

Nun schreitet er zu den Mitteln, die man dagegen anwenden soll. Was die Theurung selbst betrifft, hält er die Taxen nicht für hinlänglich dem Uebel zu wehren. Gewisse Taxe im Verlaufe auf die Waaren legen läßt sich nicht allezeit thun. Von Zinnsen und Vermiethungen der Wohnungen läßt sich auch keine Taxe anwenden. Jeder Hausherr hat das Recht seine Wohnungen zu ändern, zu verbessern, und bequemlicher und schöner zu machen. Es wäre nöthig, alle Jahre aufs neue Wohnung vor Wohnung zu besichtigen, und einen bestimmten Preis darauf zu schlagen. Zudem, wer kann auf Kunstwerke, z. E. auf schöne eingelegte Kästen, auf Uhren, u. s. f. Taxe legen, da sie nach der Geschicklichkeit des Künstlers bald besser bald schlechter ausfallen?

Nach den Taxierungen giebt es noch zwey bekannte Mittel, die man insgemein angewendet, einer großen Theurung zu wehren, nämlich das Magazin

ziniren, und die Aufwandsgefetze. Aber beyde find nicht von viel besserem Werthe, als die Taxirung,

Wenn je noch das Magaziniren von einigem Nutzen seyn sollte, so müßte man mehr auf die Local, als allgemeinen Landmagazinirungen bedacht seyn. So wie z. E. in einer Stadt das Getreide in einem Jahre sehr theuer wäre, so müßte man Fürsorge thun, daß auf dem Falle eines folgenden Mißjahres oder einer Unfruchtbarkeit keine Hungersnoth entstünde, und folglich diese Stadt selbst mit einem größern Vorrathe versehen wäre, als die Menge in einem Jahre verzehren könnte. Allein auch diese Behutsamkeit und Fürsorge ist nicht allezeit brauchbar, und von sehr geringem Vortheile. Diejenigen Magazinhalter, oder Getreidehändler find natürlicher Weise auf ihren Nutzen gedacht. Die Zufuhr, die Eingangsrechte, die Speicher, Schüttböden, oder Getreidekästen, die Kastenbewahrer, die gemeinen Tagwerker, alles kommt in einer großen Stadt theuer zu stehen. Diese Kosten rechnet der Magazinhalter und noch dazu auch seinen Gewinn auf das Getreide, und folglich bleibt es immer



fort bey der alten Theurung. Sollte ein Mißjahr erfolgen, so wäre der Vortheil wieder nicht groß; denn der Getreidehändler hätte zu leben, das Volk müßte darben, oder sein Korn um einen Preis ihm abnehmen, der groß genug wäre. *)

Die Aufwandsgesetze sind überhaupt sehr Enkurgisch, und gewaltsam, und es ist so leicht nicht, jedem Menschen vorzuschreiben, was er verzehren, und was er für sich anwenden soll. Wenn man den Reichen und Großen ihre Verschwendung, ihre Pracht,
und

*) Man wird es uns erlauben, wenn wir bey dieser Gelegenheit hier öffentlich die kluge Vorsicht eines der mächtigsten Reichsfürsten loben. Die Ausfuhr ist in seinem Lande beständig, wie auch das Handeln und Buchern mit Getreide bey den schärfsten Strafen verbothen. Dasjenige, was beym öffentlichen Verkaufe übrig bleibt, erkauft der Landsherr an sich, läßt es auf seinen Kästen aufschütten, und wartet das folgende Jahr ab. Ist es fruchtbar, so verkauft er allererst seinen Vorrath außer Lande, und schüttet neuen auf. Ist es unfruchtbar, so eröffnet man die Kornhäuser, und hält das Land von aller Noth schadlos.

und ihren Aufwand zuschneidet, so benimmt man hundert Bürgern ihr Brod. Man macht die Reichen reicher, und diejenigen, die eine Theurung am meisten trift, noch ärger ltrift. Der reiche fühlt die Theurung nicht wegen seines Ueberflusses; der Arme fühlt sie, und man entzieht ihm über dieß die Mittel, vom Reichen Geld und Unterhalt zu gewinnen. Wie viel Handwerker leben nicht oft eine Zeit lang von einem einzigen Manne, der ein prächtiges Gebäude führt? Es giebt noch manche Umstände, die die Aufwandsge-
setze schwer und fast gänzlich untauglich zur Ausführung machen.

Wir wollen aber nur noch kürzlich die vorzüglich-
sten Wege betrachten, die der Hr. Verfasser zur Ver-
hinderung dieser Theurung einschlägt.

Die Ueberladung an Einwohnern, sagt er, allein
ist die Ursache der Theurung in Hauptstädten. Diese
Ueberladung ist ein Zusammenfluß von Verzehrenden.
Unsrer Meynung nach will das soviel sagen: Die An-
zahl der Brodverzehrenden übersteigt die Anzahl der
Brodgewinnenden manchmal um die Helfte. Bedien-



te, Soldaten, Geistliche, Beamte, u. s. f. nehmen immer, und geben nichts wieder, und wie vielmal trifft es nicht zu, daß in einem Staate, wo über dieß die Miliz sehr zahlreich ist, mehr Einwohner verzehren, als gewinnen, und bauen. Der Hofe, der Soldat, der Beamte :c. 2c. sind meistens in den Städten. Man kann also nicht so viel zuführen, daß die Lebensmittel nicht immer gleichsam ausgerauft, und folglich theuer werden.

Vor allen sucht der Hr. Verfasser die Landesregenten zu bereden, ihre Residenz immer beweglich zu erhalten, und nicht beständig in einem Orte, sondern bald in dieser, bald in jener Stadt aufzuschlagen. Dadurch gewinnt jede Stadt gleich. Der meiste Adel kann nicht immer herumreisen, und setzt sich mithin auf seine Güter. Dadurch wird sein häufiges Gesinde ziemlich vertheilt, und jeder Ort mäßig mit Einwohnern besetzt.

Nach diesem will er, daß die Universitäten in kleinere Städte verleget, und die Fabriken nicht in großen Städten, sondern auf dem Lande errichtet
wer-

werden sollen. Die Ursachen, die er anbringt, sind wichtig, und auf solche Art ist es gewiß, daß das Gleichgewicht vollkommen hergestellt, und nicht die Bevölkerung auf einen Ort allein eingeschränket werde.

Wir rathen allen, denen daran gelegen ist, für eine gute Policy zu machen, diese vortreffliche Abhandlung zu lesen. Sie hat alle Eigenschaften einer guten Schrift, wie Herr von Sonnenfels alle Eigenschaften eines großen Geistes.

II.

Auf die Reise Josephs des Zweyten. Gesinnungen im Mayen 1769. von M. Denis aus der G. J. Lehrer am K. K. Theresiano. Wien, gedruckt bey Johann Thomas Edl. von Trattnern, 2c.

Diese Ode, welche von dem großen Uebersetzer des Oßians herrühret, hat bey weitem im Kleinen die Schönheiten nicht, die man in besagter Uebersetzung antrifft. Wir nehmen uns die Freyheit, was lobenswürdig ist, zu loben, und was einigen Tadel verdient,



zu tadeln. Ohne den Verdiensten des Hrn Denis zu nahe zu treten, und ohne auf die Lobeserhebungen eines gewissen Zeitungsschreibers zurückzusehen, gestehen wir aufrichtig, daß wir mit dieser Ode unzufrieden sind. Der Hr. Verfasser hat glaublich recht erhaben schreiben, und die Klopstockische Ode auf den König in Dänemark nachahmen wollen, mit der seine gewählte Versart ziemlich übereinkömmt. Allein ein gewisser Zwang, eine gewisse Härte herrscht in dem ganzen Stücke, daß man daraus schließen könnte, der Hr. Verfasser sey eher zu einem Heldendichter, als zu einem Horaz bestimmt. Schon bey Gelegenheit des übersetzten Oßians bemerkt die klogische Bibliothek, daß man darinn manchen fremden Ausdruck finde, der dem Gehöre eben nicht sonderlich schmeichelt. Und auch hier sind solche Ausdrücke, und sehr viele nicht mit guter Wahl neugeschaffene Wörter anzutreffen z. E. Seelenhebende Gesichter, Anglanz, wonnentrunkene Gedanken, tief aufgereget.

Wir müssen noch anmerken, daß die Ode gegen die letzten Strophen wirklich schöner und gedankenreicher ist als am Anfange, und wir wünschen, daß ein

so seiner Geist, als Hr. Denis ist, künftig alle dergleichen Wörter, und schwülstigen Ausdrücke vermeiden möchte.



Kürzere Nachrichten.

I.

Joannis Barclaii Argenis ad praestantissimorum librorum fidem cum clauae et utilissimis indicibus. Praefatus est Joannes Winkelmannus. Cum figuris. Editio XVII. emendatior et correctior. Norimbergae impensis Wolfgangi Schwarzkopffii 1769.

Eine neue Auflage eines ohnehin nach seinem Werthe in der gelehrten Welt bekannten Buches. Druck und Papier sind schöner als bey einigen vorigen Auflagen. Die lateinische Orthographie ist auch nach den heutigen Regeln bestens besorgt, daß es also der studirenden Jugend um viel nützlicher und brauchbarer geworden. *) :

II.

*) Ist in hiesiger Jakobiduld im schwarzkopffischen Buchladen zu haben.



II.

Betrachtungen über die Geschäfte und das Vergnügen. Leipzig bey Weidmanns Erben 1768. S. 46. in 8.

Ein Werkchen, welches nach Klokens Urtheile unter jene wenigen Schriften gehöret, welche philosophische Gründlichkeit mit dem Verdienste, einer guten, deutlichen, und der Sache völlig angemessenen Schreibart verbinden, und dadurch für alle Leser nützlich werden. Die den Gelehrten eben so sehr vergnügen, als sie den Ungeübten unterrichten.

III.

S Theresie und Leonore eine Wochenschrift von J. von Sonnenfels. Zweyte und verbesserte Auflage. Nebst einem Anhange. Leipzig bey Hilschern 1769.

Man kann den Werth des Werkes aus dem einzigen Namen Sonnenfels messen. Wir haben schon oben von diesem großen Name sehr vieles gesagt, dem Wien so viel von seinem gnten Geschmacke zu danken hat.

III.

Theater der Deutschen, sechster Theil. Berlin bey Rudiger 1768.

Die Wahl von den in diesem sechsten Theile vorhandenen Stücke ist nicht die beste. Wer dem Vaterlande in einer Sammlung Ehre machen will, der muß nur das Auserlesenste auf die Bahne bringen.

Monathliche Beyträge zu dem Patrioten in Baiern.

Zweytes Stück.
München den 25 Augusti 1769.

Ausführlichere Nachrichten.

I.

S A. D. Tissot, der Arzneykunst Doctor, und öffentlicher Lehrer in Lausanne 2c. 2c. Von der Gesundheit der Gelehrten, und anderer Leute, die bey ihren Geschäften wenige Bewegung machen. Aus dem Französischen übersetzt. Augsburg und Innsbruck, im Verlag bey Joseph Wolf. 1769. in 8.

Wir haben jederzeit eine wahre Freude, wenn wir unsern Lesern unter andern guten Büchern vorzüglich solche vorlegen, und anrühmen können, die gemeinnützliche Materien auf eine vortreffliche Art behandeln. Die Schweiz, das Vaterland so vieler
B
grosser



grosser Gelehrten liefert uns fast allemal in jeder Gattung auserlesene Schriften, und so wenig sonst medicinische Werke in unser Fach gehören, so müssen wir doch der Welt eine Abhandlung mit Freuden ankündigen, die zum Besten so vieler hundert Menschen geschrieben ist.

Herr Tissot hat dieselbe nicht in einem medicinischen Tone abgefaßt; er hat sich nach dem größern Theile des Publicums gerichtet, der keine Medicin versteht, und dem gleichwohl daran liegt, seine Gesundheit bey einer stillen unbeweglichen Lebensart in Sicherheit zu setzen. Seine Schrift ist also allgemein, und man muß dem deutschen Uebersetzer billig Dank wissen, der sie auch für unsre Nation brauchbar gemacht hat.

Es ist zwar schon vor dieser Uebersetzung eine andere in der Schweiz herausgekommen, dabey sich Jos. Rud. Gießlin Buchhändler in Zürich zum Verfasser derselben angiebt, welche Ehre man ihm so leicht nicht streitig machen wird, denn, obwohlen wir diese Uebersetzung selbst nicht gesehen haben, so

haben

haben wir doch an einer Probe von einigen Deutschseynsollenden Ausdrücken, die der neue Uebersetzer aus selber in seine Vorrede eingerücket, vollkommen genug, und glauben es ohne weiters, daß Herr Gueßlin der Verfasser sey. Es scheint als wenn ein besonders flägliches Schicksal diese Schrift des Herrn Tissot immer betroffen hätte, da sie schon vormals eine höchstelende französische Uebersetzung in Paris, worüber Herr Tissot in seiner Vorrede selbst klaget, und nun wieder eine deutsche aus Zürich so sehr verunstaltet hatte. Wir wollen aber zum Werke selbst kommen.

Den Anfang seiner Abhandlung macht der Herr Verfasser mit der Erklärung der ihm als einem öffentlichen Lehrer aufgetragenen Pflichten, und mit der Verbindung, die die Arzneykunst mit den übrigen Wissenschaften hat. Er bestreitet vorzüglich die irrige Meynung, die man von den Aerzten bisher hegte, als wenn sie keine Religion hätten. Dann kommt er nach diesem kurzen Eingange endlich zu seinem Hauptzwecke, und sagt, daß die Krankheiten der Gelehrten vornehmlich zwei Hauptquellen haben,



die stätigen Arbeiten des Geistes, und die beständige Ruhe des Leibs. Um diesen Satz in sein gehöriges Licht zu setzen, gehet er zu den traurigen Folgen und Wirkungen dieser beyden Ursachen über. Er erzählt verschiedene betrübte und wunderliche Zufälle, die viele studierende Leute, wegen dem immerwährenden Sitzen, und den heftigen Anstrengungen des Geists betroffen haben. Dadurch macht er erstlich seine Schrift sehr angenehm zum Lesen, und zweytens sehr nützlich und lebhaft für die Gelehrten. Denn durch die Gefahren, die andern zugestossen sind, wachen sie auf, werden aufmerksamer auf ihre Gesundheit, und mißtrauischer gegen ihre Lebensart, wegen welcher sie bisher so wenig besorgt gewesen.

Wir müssen selbst einige dieser Zufälle und Krankheiten der Gelehrten hieher setzen, die etwas besonders merkwürdiges und wunderliches an sich haben.

Der Herr van Swieten (sagt unser Verfasser) redet von einem verdienstvollen Manne, dessen gelehrte Nachtbeschäftigungen seine Gesundheit verdorben

ben hatten. Er bekam den Schwindel, so oft er einer Geschichte, oder nur sonst einer geringen Erzählung zuhörte: es überfiel ihn die größte Angst, sobald er sich bemühte, sich einer Sache zu erinnern, die er vergessen hatte; oft fiel er nach und nach in Ohnmacht, und fühlte eine unangenehme Empfindung von Mattigkeit. Das schlimmste dabey war, daß er in dieser Untersuchung, die wider seinen Willen geschah, nicht stille stehen konnte; er mochte sich so viele Mühe geben, als er wollte, um sie aufzuhalten, so mußte er sie doch wider seinen Willen fortsetzen, bis er sich völlig übel befand.

Malebranche wurde von einem heftigen Herzklopfen befallen, als er den Menschen des Descartes las. Und es befindet sich jetzt zu Paris ein Lehrer der Redekunst, der sich übel befindet, wenn er die schönen Stellen des Homers liest.

Mein Freund, Herr Zimmermann (schreibt er weiter) erzählt ein anders Beispiel einer gelehrten Erschöpfung, welches zu merkwürdig ist, als daß ich es hier nicht anführen sollte. Ein junger Edel-



mann in der Schweiz, sagt dieser geschickte Arzt, legte sich unbedachtsamer Weise zu sehr auf die Metaphysik, und in Kurzem fühlte er eine Mattigkeit des Geists, welcher er durch neue Anstrengungen entgegen gieng. Die Mattigkeit vermehrte sich, und er verdoppelte seinen Fleiß. Dieser Streit dauerte sechs Monathe, und das Uebel vermehrte sich dermaßen, daß der Körper und die Sinne darunter litten. Einige Arzneymittel stellten den Körper ein wenig wieder her, allein der Geist und die Sinne geriethen stufenweise unvermerkt in die vollkommenste Unempfindlichkeit. Ohne blind zu seyn sah er nicht, ohne taub zu seyn hörte er nicht, und er redete nicht, da er doch nicht stumm war. Uebrigens schlief er, aß und trank ohne Geschmack und ohne Ueberdruß, ohne etwas zu verlangen, und ohne etwas abzuschlagen. Man hielt ihn für unheilbar, und gab ihm gar keine Arzney mehr; dieser Zustand währete ein ganzes Jahr. Nach dieser Zeit las man einst in seiner Gegenwart einen Brief mit lauter Stimme: er zitterte, beklagte sich heimlich, und hielt die Hände vor die Ohren. Man wurde dieses gewahr, und las noch lauter; worauf er schrye, und Zeichen des bestigsten Schmer.

Schmerzens von sich gab: man wiederholte die Erfahrung, und er erhielt den Sinn des Gehörs durch den Schmerz wieder. Alle andre Sinne bekam er nach und nach auf eben die Art wieder, und so, wie jeder Sinn wieder kam, bemerkte man eine Verminderung seiner sinnlosen Unempfindlichkeit; allein die Erschöpfung und die Schmerzen hielten ihn lange Zeit an den Pforten des Todes zurück; endlich aber behielt die Natur fast ohne alle Hilfe der Arzneikunst die Oberhand; er wurde völlig hergestellt, und ist heut zu Tage einer unsrer besten Philosophen. Man kann (setzt unser Herr Verfasser noch hinzu) diese Phänomene unmöglich anders erklären, als durch einen Fehler an den Nerven, und durch den Einfluß, den die Seele auf sie hat.

Alle gelehrten Unmäßigkeiten oder Anstrengungen betreffen nach seiner Meynung zuvörderst das Gehirn. Die Nerven, die daselbst ihren Ursprung nehmen, und der Magen, der viele sehr empfindliche Nerven hat, müssen folglich zuerst durch das heftige Studieren leiden. Ein schlechter Magen, sagt Amatus ein portugiesischer Arzt, folgt dem Gelehrten nach, wie der Schatten dem Körper.



Herr Pome redet von einem Gelehrten, der seinen Magen durch Arbeiten dermassen geschwächt hatte, daß er sich gleich nach der Mahlzeit brechen mußte. Aristoteles mußte beständig eine Blase mit aromatischem Oele auf dem Magen tragen; und M. Antonin hat nach Erzählung des Galenus den seinen durch Studieren, und die Reichsangelegenheiten so sehr verdorben, daß er oft einer gänzlichen Unverdaulichkeit unterworfen war, wovon er nicht anders konnte geheilet werden, als durch ein 24st stündiges Fasten, und durch ein Glas warmen Wein, worein man einige Pfefferkörner legte. Eben dieser Galenus redet auch von einer gewissen Frau, die Arria hieß, und die die Philosophie des Plato fleißig studierte, dadurch aber ihren Magen so schwach machte, daß sie keine Speise zu sich nehmen konnte, und ihre Kräfte so weit verlor, daß sie beständig auf dem Rücken liegen mußte.

Das Uebel, das der Geist durch die Hestigkeit des Nachdenkens dem Körper anthut, fällt demnach wieder auf den Geist zurück. Denn es ist richtig, daß man bey einem entkräfteten Kranken Leibe nicht
viel

viel mehr nachdenken, und arbeiten kann. Die Melancholey, und endlich gar die Hypochondrie folgen manchmal sehr gerne der Entkräftung des Magens, und des Gehirnes nach, weil diese von der Schwächung des Nervengebäudes herrühret.

Wir würden nie fertig werden, wenn wir unserm Herrn Tissot auf dem Fuße nachfolgen, und alle Uebel und Krankheiten mit ihm her zählen wollten, die von der Hestigkeit des Studierens ihren Ursprung nehmen. Wir überlassen es unsern gelehrten Lesern, dieses Werkchen fleißig zu durchblättern, und sich daraus zu belehren, wie sie sich in ihrer Studierstube verhalten sollen.

Ueberhaupt müssen wir nur noch erinnern, daß Herr Tissot vornehmlich neun Ursachen der Krankheiten der Gelehrten angiebt. Diese sind; die Anstrengung des Geists, die Unthätigkeit des Leibs, die Beugung und sitzende Stellung eines Studierenden, das Nachtwachen, die eingeschlossene Luft, die Unreinlichkeit, das Lesen und Studieren unter der Mahlzeit, die Zurückhaltung des Urins und des Stuhlgangs,



gangs, und endlich die Entschlagung von dem Umgange mit andern Menschen, und das ungesellschastliche Leben.

Jetzt kömmt der Herr Verfasser auf andere Personen von einer sitzenden Lebensart, und zeigt, daß sie doch bey ihren Geschäften bey weitem nicht so viel Gefahr haben, als die Gelehrten. Der Künstler, der Handwerksmann hat dabey immer noch eine größere Bewegung, als jene. Er strengt sich nicht mit Nachdenken an. Er singt, lacht, redet, und hat soust verschiedene Vorthelle, die den Gelehrten abgehen. Nur selten haben Künstler mit ihnen die Beschäftigung und Anspannung des Geists gemein. Diejenigen aber, die eben so studieren, als z. E. einige Maler, Bildhauer, Kupferstecher, Mechanisten, sind oft gleichfalls wie gewisse Gelehrte der Gefahr des Verlustes ihrer Verstandeskräfte ausgesetzt. Spinello ein berühmter Maler in Toscana hatte den Fall der aufrührischen Engel gemalt, und dem Lucifer so erschreckliche Züge gegeben, daß er selbst davor erschrock, und sich seine ganze übrige Lebenszeit einbildete, er sähe diesen Teufel, und dieser gäbe ihm

Ver-

Verweise, daß er ihn in einer so abscheulichen Gestalt gemalt hätte. Caspar Barloeus ein Redner, Poet und Arzt glaubte, er sey von Butter, floh daher alles Feuer, und stürzte sich endlich in einen Brunnen. Peter Jurieu ein Theolog schrieb sein öfters Bauchgrimmen dem Gesichte zu, das sieben in seinem Bauche eingeschlossene Reiter miteinander hielten. Es hat Leute gegeben, welche eine Laterne zu seyn glaubten, und noch andere, welche den Verlust ihrer Schenkel beweinten.

Aber wir wollen hier einmal abbrechen, und nur noch ein Wort von den heilsamen Rathschlägen sagen, dadurch man nach unserm Herrn Verfasser allen widrigen Zufällen am Besten ausweichen, und vorbeugen kann.

Herr Tissot gehet allen Gefahren, die den Gelehrten aufstossen können, fast in eben der Ordnung entgegen, als er sie beschrieben hat. Für die oben in Kurzem angezeigten neun Ursachen dergleichen gelehrten Zustände schreibt er nicht zwar allzeit pharmacopolische, sondern solche Mittel vor, die aus der
Ver,



Bernunft, aus der Diät, und einer ordentlichen Lebensart hergeleitet sind. Vorzüglich sucht er die Diät als die kostbarste Verwahrung für sitzende und studierende Personen anzupreisen, und beweiset, daß Leute, die immer sparsam im Speisen sind, bey einer ununterbrochenen Gesundheit das höchste Alter, nicht selten über ein Jahrhundert erreichen.

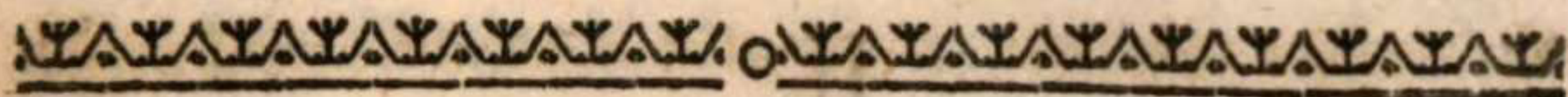
Das beste Mittel spart er ordentlich auf die Letzte, und sagt ganz kurz, doch sehr nachdrücklich, daß es die Zufriedenheit des Geistes sey, eine wahre Zufriedenheit, die man nicht leicht anders, als durch ein tugendhaftes gerechtes Leben erhält. Ein guter Lebenswandel ist die Mutter der Fröhlichkeit, und die Fröhlichkeit ist die Mutter der Gesundheit.

Quid Musae sine moribus uanae proficiunt.

Könnten wir doch alle unsere Leser, ja unser ganzes Deutschland bereden, dieses kleine Buch sich anzuschaffen, es beständig in der Hand zu haben, und in Allem den so heilsamen Ermahnungen dieses so grossen Arztes und Lehrers zu folgen.



Kürz



Kürzere Nachrichten.

I.

Lex gravitatis uniuersalis ac mutuae cum theoria de sectione conii, potissimum eliptica proposita in electorali lyceo monacensi a P. Jacobo Zallinger S. J. Philosophiae Professore ordinario Mense Augusto 1769. Monachii formis academicis. P. 247 in 8 cum Figuris.

Ein Werkchen, welches nach den Gesetzen einer gesunden Naturlehre ausgedacht, und auf eine scharfe, doch deutliche algebraische Lehrart verfertiget ist. Dadurch ist der in sich selbst schwere, und vielen Schwierigkeiten unterworfenene physikalische Satz von der allgemeinen sowohl als von der in einander wirkenden Schwere der Körper in ein grosses Licht gesetzt worden. Diese Abhandlung kann also den Gelehrten nicht anders als sehr angenehm seyn; den angehenden Naturforschern aber kann sie in Ausarbeitung dergleichen Materien als ein nützliches Muster dienen.

II.



II.

Lobrede auf den Heil. Benedictus bey Gelegenheit eines ersten Heil. Messopfers den 4 April 1769. in dem Fürstl. Stifte zu St. Emeram in Regensburg vorgetragen von Joh. Karl von Leutner in Wildenburg der Gottesgelehrtheit Doctor, Sr. Churfürstl. Durchleucht in Baiern, dann Hochfürstl. passauisch wirklich geistlichen Rathe, der hohen Schule zu Ingolstadt öffentlichen Lehrer der Heil. Schrift, und Stadtpfarrer bey St. Moritz. Gedruckt bey Johann Michael Englreth. 16 S. in Fol.

Eine Rede, die trefflich gut verfaßt ist. Sie ist ein unstreitiges Zeugniß sowohl von des Verfassers tiefen Einsicht und Belesenheit in der göttlichen Schrift, als von seinem guten Geschmacke in der wahren geistlichen Redekunst.

III.

Der Weise, eine moralische Wochenchrift. Zweyter Theil. Halle bey Johann Jacob Curt 1768. Seit. 408 in groß 8.

Eine

Eine Wochenschrift, die vor andern viele Vorzüge hat. Die Wahl von Materien, die den Menschen weise machen können, ist gut getroffen. Die Stücke sind meistentheils gut ausgearbeitet. O daß doch endlich unsere Landsleute einen Geschmack an dergleichen moralischen Schriften bekämen, die den Verstand aufklären, und das Herz bessern.

IV.

Lob- und Sittenrede auf den hohen Festtag des grossen Heil. Patriarchen Benedictus zu Trierheim den 4 April 1769. gehalten von P. Carolo Crauer S. J. SS. Theolog. Doct. ejusdemque in Vniuersitate Dilingana Professore ordinario publico. Dillingen bey Leonhard Brönner. 32 S. in 4.

Mit Vergnügen künden wir diese Rede an, die dasjenige vollkommen ist, was sie am Titel verspricht, daß sie nämlich nicht nur eine Lob- sondern auch eine Sittenrede sey. Sie ist in einem natürlichen und der Materie angemessenen Tone verfaßt, und man vermißt den deutschen Redner nicht, wenn man den Theologen höret.

V.



V.

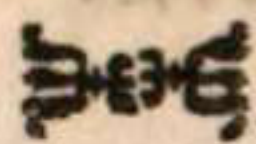
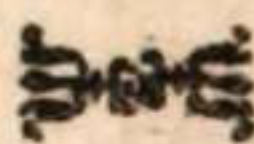
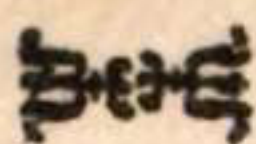
Drey Briefe über das Entstehen, den Fortgang, und den Verfall des guten Geschmacks. Aus dem Französischen des Saint Mard ins Deutsche übersetzt. 1769. Leipzig bey Hilscher.

Saint Mard ist immer einer der besten französischen Kunstrichter. Die Uebersetzung hat recht wohl gerathen, und zeigt genugsam, daß der Verfasser beyde Sprachen in seiner Macht gehabt, zugleich aber nicht nur Französisch zu sprechen, sondern auch Französisch zu denken gewußt habe.

VI.

Oratio, quae caret litera decima Octaua. Und Reime ohne den vierzehnten Mitlauter von J. K. Isfeldner der Zeit Vicario in einem Ort, im Gebürge, dem der Nam von Rad gegeben. (denn Radstadt dörfte der hochweise Verfasser nicht schreiben, wegen des vierzehnten Mitlauters) Salzburg 1769.

Eine neue Tändelen, die den Auctor eben so unsterblich macht, als seine vorigen Werke.



Monathliche Beyträge zu dem Patrioten in Baiern.

Drittes Stück.

München den 29 September, 1769.

Ausführlichere Nachrichten.

I.

Die Gedichte Ossians, eines alten celtischen Dichters, aus dem englischen übersetzt von M. Denis aus der G. J. — Dritter Band. Wien, bey J. T. Edlen von Trattnern 2c. 2c. — in Octav.

Endlich haben wir nun auch den dritten und letzten Band der Gedichte dieses alten Bardens erhalten. Mit großem Verlangen hat Deutschland, nach der Herausgabe des ersten Bandes, den beyden andern entgegen gesehen. Und den deutschen Herrn

E

Ueber



Uebersetzer konnte ja nichts mehr anseuern sein Versprechen desto eher zu erfüllen, als der theils schon erhaltene, theils noch zu erwartende Beyfall der Kenner.

Da wir unsre Gefinnungen schon bey Veranlassung der zween ersten Bände sattfam geäußert, so finden wir es nicht mehr nöthig, dem Hrn. Denis hier nochmal weitläufige Complimente zu machen. Genug; er hat die Erwartung aller Patrioten erfüllt, und Ossianen in einem deutschen Kleide eben so antik, stark, pathetisch, und feurig auftreten lassen, als er immer im Celtischen erscheinen mag.

Jedem der ersten Bände ist eine gründliche Abhandlung vorgesetzt, folglich auch diesem Letzten. Die zwei ersten Abhandlungen sind von dem englischen Uebersetzer Herrn Macphersons. Die letzte ist von dem Hrn. Hugo Blair, Lehrer der schönen Wissenschaften an der Universität zu Edinburg. Eigentlich ist sie vielmehr ein ganzes Buch zu nennen, denn sie nimmt allein die Hälfte dieses letzten Bandes ein. Sie ist aber so gründlich, und in Erklärung des Geistes unsers alten Dichters so einsichtvoll geschrieben, daß wir
ohne

ohne sie nur sehr unvollkommen die Werke des Celten verstehen könnten.

Den Anfang nimmt diese Abhandlung vorzüglich von der Ursache der so großen Stärke sogenannter barbarischer Völker in der Dichtkunst, oder vielmehr von dem Ursprunge der Dichtkunst überhaupt. — In der Kindheit der Gesellschaften (heißt es da) lebten die Menschen zerstreuet durch einsame ländliche Scenen, und ihre Hauptunterhaltungen waren die Schönheiten der Natur. * Immer stießen ihnen neue ungesehene Gegenstände auf. Ihre Verwunderung,

C 2

ihr

* Hr. Blair redet die Wahrheit. Immer habe ich die Betrachtung der Werke der Natur für das größte Hilfsmittel der Künste angesehen. Mit allen Regeln bringen wir es nicht so weit, als mit der beständigen Uebung, und mit der Natur. Die Nachahmung der Natur, sagen alle Kunststrichter, sey die einzige Richtschnur der Künste. Wir müssen aber der Natur auf allen ihren geheimen Wegen nachgehen, sie immer vor den Augen haben, und sie gleichsam auf ihren schönen Werken erschleichen. — — Peich, einer der berühmtesten Maler, und die Ehre Baierns, hatte seine Größe allein dieser Mutter der Künste zu danken. Immer irrte er in den schönsten Gegenden



Ihr Erstaunen wurde oft erreget, und bey plötzlichem Glückeswechsel, der in noch wankenden Staaten zu Hause ist, wirken ihre Leidenschaften nach ihrem ganzen Vermögen. Sie hatten nichts dieselben zu bezähmen, nichts ihrer Einbildungskraft Gränzen zu setzen. Sie erklärten sich aneinander ohne Zurückhaltung, und giengen miteinander um, und handelten in unverstellter Einfalt der Natur. Ihr Gefühl war scharf, daher nahm ihre Sprache von sich selbst einen poetischen Gang. Der Hang zum Uebertriebnen machte, daß sie jedes Ding mit den stärksten Farben entwarfen, und so ward ihre Rede nach und nach malerisch und figurirt. Eine figurirte Sprache ist ihren Ursprung zweyen

Ur-

genden Italiens und anderer Länder, zwischen Bergen, Thälern, Seen, und weiten Ausichten herum, und studierte die Natur. Er suchte sie überall auf, betrachtete sie lange, und ward der größte Landschaftenmaler. — — Herr von Kleist hatte, wie bekannt, die Gewohnheit, bey jeder Jahreszeit, bey jeder Bitterung, wenn er anders konnte, täglich spazieren zu gehen. Dieses nannte er seine poetische Bilderjagd, und daher schöpfte er auch seine Stärke in Schilderungen. Könnten wir doch jeden Dichter und Künstler bereden, die Natur, mehr als die Regeln zu achten?

Ursachen schuldig : dem Mangel eigenthümlicher Benennungen der Gegenstände , und dem Einflusse der Phantasie und Leidenschaft auf die Form des Ausdruckes. Diese beyden Ursachen flossen in der Kindheit der Gesellschaften zusammen. Man betrachtet die Figuren insgemein , als künstliche Wendungen der Rede , die die Redner und Poeten ausgedacht haben sollen , nachdem die Welt zu einer größern Vollkommenheit fortgerücket war ; allein das Widerspiel ist richtig. Niemand hat man sich so vieler Figuren des Stils bedient , als in jenen ungeschliffnen Altern , in welchen nebst dem Vermögen einer feurigen Phantasie lebhafteste Bilder zu verschaffen auch der Mangel seine Begriffe mit eigentlichen und bestimmten Zeichen auszudrücken zwang nach Umschreibungen , Metaphern , Gleichnissen , und allen jenen entlehnten Redesformen zu greifen , die der Sprache ein poetisches Ansehen verschaffen. Ein Haupt der Wilden in Amerika redet noch zu unsrer Zeit an der Spitze seiner Nation eine mehr metaphorische Sprache , als ein heutiger Europäer in einem Heldengedichte wagen würde.



Die Anmerkung, die Hr. Blair macht, ist richtig, daß der Stil in der Poesie, den man immer den asiatischen nennt, der Stil aller Völker in den ältern Zeiten gewesen. Die Hebräer, die Gothen, die Celten, und vielleicht auch die alten Deutschen, von denen wir zwar nichts mehr aufweisen können, bedienten sich eben desselben. Die Araber schreiben eben in so figürlichen, metaphorischen Ausdrücken, dergleichen die göttliche Schrift hat. Und der ächten Gothen, oder der Runen ihre Schreibart ist nur an der Rauigkeit und Ungeschliffenheit, nicht an der Manier von jenen unterschieden. Ein schönes Denkmaal einer runischen Poesie hat uns Dlaus Wormius in seinem Buche de Litteratura Runica aufbehalten, und Hr. Denis aus dessen buchstäblicher lateinischer Uebersetzung deutsch gegeben. Es ist ein Sterblied des Regner Lodbrogeines Königes in Dänemark, und dabey eines vortrefflichen Skalden, oder Dichters vom achten Jahrhunderte. Man kann es in der Abhandlung des dritten Bandes der ossianischen Gedichte, Seite X, antreffen.

Sogar bey Völkern, die man wahrhaft barbarisch nennen darf, dergleichen die wilden Lappländer sind, findet man gleichwohl Spuren einer Poesie, aber auch Spuren eines figürlichen, mit Gleichnissen angefüllten Stils. Die Liebeslieder der Lappen, die uns Scheffer in seiner Lapponia lateinisch geliefert, sind ein sattsamer Beweis, daß natürliche Zärtlichkeit der Empfindung eine wahre Poesie in einem Lande erzeugen könne, wohin auch noch nicht einmal der matteste Schimmer der Wissenschaften gedrungen ist. Diese Lieder sind zwar den meisten Lesern schon aus dem Zuschauer, und aus der schönen Nachahmung des Herrn von Kleist bekannt, wir müssen aber doch, unsern Mitbürgern einen Begriff davon zu machen, ein Stück aus einem solchen Liede nach der deutschen Uebersetzung unsers Herrn Denis hieher setzen.

„ O Sonne! dein hellester Schimmer beglänze
den Orrasee; ** Ich würde den Gipfel der Fichten
besteigen, könnt ich ihn schauen den Orrasee! Ich
würd ihn besteigen, zu sehen, unter welchen Blumen
C 4 meine

** Orrasee, oder ein See, der Orra heißt.



meine Freundin sen. Ich würde den Gipfel bescheeren, alle Zweige stümmeln, diese grünen Zweige! Ich folgte dem Laufe der Wolken, welche zum Orrasee ziehn, hätt ich Flügel zu dir zu fliegen, Krähenflügel! Aber mir mangeln die Flügel, Flügel und Füße der Enten, rudernde Füße der Gänse, welche mich brächten zu dir! u. s. w. „

Wir können, ohne uns von unserm Zwecke zu weit zu entfernen dem Herrn Blair in der Ordnung seiner Abhandlung nicht immer zeilweise folgen. Es ist nöthig, daß wir einmal auf unsern Ossian selbst kommen. Um aber die Leser, die das so große Alterthum dieses Dichters, mit seiner so großen Stärke noch nicht zusammenreimen können, ob wir gleich dasselbe das erstemal sattfam dargethan, so müssen wir noch ein paar Worte davon reden, und einige Beweise zum Grunde legen.

Es sind vier grosse Scenen (sagt Herr Blair) in welchen die menschliche Gesellschaft nach und nach erscheint. Die erste ist das Jägerleben. Beginnen die Begriffe vom Eigenthume Wurzeln zu schlagen, dann
fol

folget die Viehzucht. Die nächste daran ist der Ackerbau. Der Handel macht den Schluß. Durch alle Gedichte Ossians finden wir uns in der ersten dieser Scenen. Das Waidwerk ist immer die Hauptarbeit der Menschen, und das vorzüglichste Mittel der Selbsterhaltung. Die Viehzucht ist zwar nicht ganz unbekannt; denn wir lesen bey Gelegenheit einer Ehescheidung, im I. B. 48 S. von der Theilung der Heerde. Allein die Anspielungen darauf sind sehr selten, und vom Ackerbaue findet sich keine Spur. Es ist kein Anschein in Fingals Gebiethen von erbauten Städten, keine Meldung von Künsten, die Schifffahrt und Schmiede ausgenommen.

Um uns von Ossians Alterthume kurz zu überzeugen, so müssen wir einen Blick auf ein etwas neueres Gedicht werfen, das Hr. Macpherson in seiner Note angebracht hat. Es ist eine Beschreibung der Nacht, welche fünf in dem Hause eines Gebiethers übernachtende Barden, auf dessen Befehl, jeder anders besingt. Dieses Gedichtchen steht deutsch in den Anmerk. zum Gedichte Cromar, in diesem dritten Bande, S. 153. Diese Nachtstücke sind schön, und Ossians



Manier ist sichtbar nachgeahmt. Aber einige Bilder schauen hervor, die einen jüngern Stand der Gesellschaft verrathen. Wir finden schmetternde Fenster, eine Heerde Ziegen und Kühe, einen Schäfer, Korn auf der Ebne, und einen wachsamem Landmann, der die vom Sturme zerstreuten Garben wieder sammelt. Nichts dergleichen läßt sich in allen Gedichten Ossians antreffen. Allenthalben herrscht das nämliche Gesicht der ungepukten Natur, eine Landschaft ungebaut, sparsam bewohnt, nicht lange noch bevölkert. Ihre Verzierungen sind das Gras der Felsen, die Blume der Haiden, die Distel mit ihrem Barte. Fingal sagt, er sey

— — — — — genugsam mit seinen Gebirgen,
Seinen Wäldern und Hirschen beglückt — —

I. B. 121. S.

Und so gleichförmig bleibt sich unser Dichter überall. Ueberall sieht man die Spuren des höchsten Alterthumes.

Wir wollen aber nur noch einige Proben von seinem Stile sehen, um zu zeigen, daß Ossianen in allen seinen Gedichten eben der Geist beherrscht hat, der ihn unter die Dichter vom ersten Range hinaufsetzt.

Wir

Wir haben schon vorlängst einmal erinnert, wie mächtig Ossian in Gleichnissen ist. Hier aus dem dritten Bande ist eines, daß sich vorzüglich auszeichnet, und das den Tod der drey Söhne Usnoths in dem Gedichte, *Darthula*, erläutert.

— — — — — die Kinder
Usnoths fielen dahin. Sie fielen, drey sprießenden Eichen,
Welche sich einsam am Hügel erstreckten, vergleichbar. Ein
Wandrer

Faßte die lieblichen Wipfel ins Aug. Ihr einsamer Auf-
wuchs

War ihm zum Wunder. Da kam der Orkan von Wü-
sten in Nachtzeit,

Stürzte zu Boden ihr grünendes Haupt. Am folgenden
Lage

Kehrte der Wandrer. Sie lagen verwelkt, die Gegend
war öde.

III. B. S. 73.

In Beschreibungen ist er nicht minder stark. Welcher Dichter läßt einen Geist mehr nach der Phantasie und der Natur eines Geistes anstretten, wie er im Anfang des zweyten Buches Singal thut. Crugal erscheint dem Connal; da heißt es: Connal sah
Feuer



Feuer mit röthlichem Strome vom Berge sich wälzen ; im hellen !

Streife stieg Crugal hernieder, ein Führer, der unter der Schneide

Swarans im Treffen der Helden erlag. Dem sinkenden Monde

Gleichen sein Antlitz, sein Kleid ist Nebel vom Hügel, die Blicke

Matt, wie der Schimmer von sterbenden Fackeln, und finstet die Wunde

Seines Busens. — — — — —

— — — — — die Sterne durchblinkten

Seine düstre Gestalt. Sein Laut war, wie des entfernten

Baches Gemurmel. &c.

I. B. S. 34, und 36.

Aber auch im Lyrischen hat Ossian sein Verdienst. Den dritten Gesang des Gedichtes Cathloda fängt er mit einem lyrischen Eingange an.

Wo kommt er her, der Strom der Jahre?

Wo wälzt er sich hin?

Wo birgt er in Nebel seine vielfärbigten Seiten?

Ich blicke die Vorzeit hinan.

Sie scheint meinem Auge trüb,

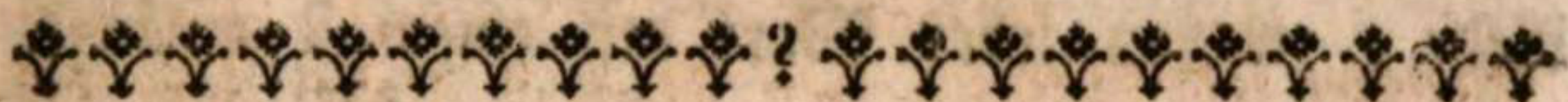
Wie Stralen des Mondes auf dem entlegenen Teiche.

u. s. w.

III. B. S. 26.

Wir

Wir beschließen unsre Gedanken über diese Gedichte, und wünschen Deutschland nochmal Glück zu einer so herrlichen Uebersetzung, wie uns Hr M. Denis geliefert.



Kürzere Nachrichten.

I.

P. Gregorii Geyer Mettensis Benedictino - Monachi Presbiteri SS. Theologiae et rerum Monasticarum Professoris domestici Assertiones historico morales ex disciplina de re monastica. Straubingae 1769.

Sehr wichtige und zu jetzigen Zeiten fast nöthige Sätze, die auch die ersten in dieser Gattung sind, die uns zu Handen gekommen. Sie enthalten nicht nur das Wesentliche des Mönchenstandes, sondern handeln auch von der Geschichte desselben, und den Pflichten so gründlich als gelehrt. Wir wünschen, daß mehrere Klosterlehrer dem Beyspiele dieses wackern Mannes folgen, und diese Materie zur Ehre ihrer Heil. Orden immer mehr und mehr in das Licht setzen möchten.

II.



II.

Von Salzburg haben wir wiederum ein Meisterstück von dem schon etlichemal in diesen Blättern gepriesenen J. R. Zälfeldner erhalten, eine lateinische Rede, wovon jedes Wort mit einem S anfängt. Wir wollen unsern Lesern nur etliche Bischen von diesem niedlichen Kunststücke zu kosten geben. Es fängt die Rede also an: Sanctum sibi ipsi servientem spectauerimus, sapientissima subordinatione sese, suaque singula sapientiae sebiantem respiciemus: sed si sanctus sit suis saluberrima suis subditis statuta suppetabit; sanctus sed siquis Superis sancto supremi sublimium, sublunariumque satori spiritui se semper sociat, sicque seraphim succlamantibus sanctus, sanctus, sanctus salutandus.

Sind unsere Leser nun mit einem Redesatz zu frieden? — oder sollen wir — — ? Nein! wir wollen der edlen Zeit schonen.

III.

III.

Biographie der Dichter von Christian Heinrich Schmid Doctor der Rechte, und Professor zu Erfurt. Erster Theil. Leipzig in der Dyckischen Buchhandlung, 1769.

Biographien sind für einen Liebhaber der Gelehrsamkeit allemal wichtig, und es kann nicht anders als angenehm seyn den Lebenslauf derjenigen zu lesen, deren Schriften wir schätzen. In diesem ersten Theile sind die Lebensbeschreibungen der Herrn von Kleist, von Crongef, von Grave, des Chalien, Placitus, Racine und Thomson enthalten.

III.

Des Hausvaters vierten Theiles, erstes Stück. Hannover, 1769.

Eine Wochenschrift, die so viel Beyfall gefunden, als wie diese, bedarf unsers Lobes nicht. Jedermann weiß, daß es ein seltenes Muster eines Landwirthschaftslehrers ist, der eine große Kenntniß der Natur hat, und seinen Mitbürger nicht nur belehren, sondern denselben auch nützen will.



V.

Die versäumte Erziehung, ein Trauerspiel in Prosa, in fünf Aufzügen. Berlin bey Rüdiger, 1768.

Ein trauriges Exempel der versäumten Erziehung ist der Verfasser selbst. Die Natur versagte ihm alle Talente, und die Erziehung machte ihn weder mit guten Regeln, noch guten Beyspielen bekannt. So urtheilet von diesem Trauerspiele der verehrungswürdige Klok, und wir mit ihm.

VI.

Nachrichten von niedersächsischen berühmten Leuten und Familien. Erster Band 1768, zweyter Band 1769. Hamburg bey Börner.

Es sind meistentheils Auszüge von einzelnen kleinen Schriften, die mehrentheils nicht weit außer dem Orte, wo sie gedruckt sind, bekannt zu werden pflegen. Liebhabern der Gelehrten Geschichte werden sie indessen doch sehr angenehm seyn.



Monathliche Beyträge zu dem Patrioten in Baiern.

Viertes Stück.

München den 27 October, 1769.

Ausführlichere Nachrichten.

Der Ackerbau nach den neuesten Erfahrungen zum Gebrauche der Liebhaber des Feldbaues, der Pächter, und der Ackerleute. Augspurg, und Memmingen auf Kosten Conrad Heinrich Stages. 127 S. in 8.

Es enthält dieses nützliche Werkchen eigentlich Beobachtungen über die Krankheiten des Viehes, und des Getreides, welche dem Verfasser die Ausübung, und die Erfahrung von mehr als zwanzig Jahren verschaffet hatten. Er fängt bey den epidemischen Krankheiten des Viehes an, weil das Vieh die Grundlage, und der vornehmste Werkzeug des Ackerbaues ist. Die



Ursache von diesen ausgebreiteten Krankheiten steckt in den Wenden, auf welche die Einflüsse der Luft, Nebel, und Ausdünstungen der Erde eine Art vom sichtbaren Giste geworfen haben. Denn nach gefallenem Meelthau sieht man die Graßblätter verbrannt, und die benachbarten Herden, welche auf dergleichen Wiesen gewendet wurden, waren, wie der Verfasser bezeuget, mit verschiedenen Krankheiten angesteckt, da hingegen diejenigen, welche man während diesen Ausdünstungen im Stalle behielt, von allen diesen Seuchen unversehrt blieben. Man muß ferner die Schafe, und Kühe, wenn man sie von allen ansteckenden Krankheiten zu erhalten sucht, vornehmlich vom Ende des Herbstmonats bis auf den April zur Zeit des Nebels im Stalle behalten, nach vergangenem Nebel aber den Schafen ein wenig Weizenstroh, und den Kühen Habersfutter mit kleinem Mangforn- und Roggenstroh geben lassen. Es ist sorgfältig zu vermeiden, daß, wenn ansteckende Seuchen passiren, das gekaufte Vieh mit dem andern keine Gemeinschaft habe, bis man von des gekauften Viehes Gesundheit völlig versichert ist. Der Verfasser bringt hierüber zwei merkwürdige Erfahrungen auf die Bahn.

Im zwenten Kapitel folgen einiae wichtige Entdeckun-
gen in Ansehung der Düngungen, besonders aber verdie-
net die Art gelesen zu werden, nach welcher man
das Getreid soll zubereiten lassen, bevor man es an-
säet. Sie ist folgende: Man fülle ein großes Faß,
oder Laugenzuber mit Wasser, in welches sodann ohn-
gefähr ein Schäsel Schasmist, ein gleiches Maaß
Tauben- und Hennenkoth, ein Schäsel Rühemist,
nebst so viel Pferdmist, und ohngefähr ein Schffel
Wachholderholz, und Eichholzasche soll geworfen wer-
den. Man läßt sodann alle diese Ingredienzien mit
einer Gabel, oder einem jeden andern Werkzeuge so
lange umrühren, bis sie endlich nur eine Masse zu-
sammen machen, und dieses geschiehet fünf oder sechs
Tage lang. Diese verschiedenen Düngen gähren wäh-
rend dieser Zeit, wie Wein, welcher in dem Fasse
ist. Ist diese Zeit verflossen, so setzt sich die Ver-
mengung, und verwandelt sich in eine Fette, wel-
che man in einen großen eisernen Kessel, oder in ei-
nen Rükhenkessel wirft, worzu noch eine Handvoll
Genister, wie man es in den Gehölzen findet, kömmt.
Wenn dieses mit der Fette fünf, oder sechs Minu-
ten lang gesotten hat, so zieht man den Kessel zurük-



de, und läßt die Vermischung ein bißchen abtropfen, indem sie über den Kessel sprudelt. Nachdem auf diese Weise die nöthige Quantität zubereitet, und genugsam gerühret worden, läßt man alles auf dem Kornhaufen, welchen man aussäen will, hinwerfen. Zwei Personen rühren darauf das Korn zwey oder drey mal mit Schaufeln um. Wenn der ganze Haufe wohl durchfeuchtet ist, so darf man nichts mehr hinzuthun. Die Sache verhielte sich nicht so, wenn trockene Körner übrig blieben, welche von der Feuchtigkeit nicht durchdrungen worden. Man müßte sodann mehr von dieser Materie aus der Tonne holen, um den Abgang zu ersetzen. Dieses also zubereitete Getreid läßt man gleich von dem andern Tage an aussäen, wenn man es für gut befindet. Aber wenn dieses länger verschoben wird, und das Getreid noch eine Feuchtigkeit bey sich führet, so muß man es alle Tage rühren lassen. Durch diese Sorgfalt kann es zwölf, oder fünfzehn Tage erhalten werden, ohne daß es sich verschlimmert. Die düngende Feuchtigkeit, welche das auf diese Weise zubereitete Getreid bey sich führet, machet es so geschickt, Frucht zu tragen, daß, wenn ein Acker nur die Hälfte seines

nes gewöhnlichen Düngers bekommen, oder wenn man bloß den schlechtesten Samen darauf geworfen hätte, er doch mehr und schöneres Getreid tragen wird, als dasjenige Land, welches zwar alle nöthige Düngungen gehabt, aber in seinen Schooß einen anders zubereiteten Samen bekommen hätte. Ja wenn man einige oder mehrere Meßen Samen weniger auf einem Fucharte aussäete, so wird doch dieser Boden, wenn das Getreid aufgeschossen seyn wird, mit mehrern Pflanzen bedeckt seyn, als die andern.

Ein also zubereiteter Samen wird hierdurch bewahret, daß er in den trockenen Jahren nicht durch die Umster, Mäuse, und Gewürme gefressen wird, welche Thierchen nur gar zu oft den Samen anderer Landleute verwüsten. Es entstehet noch ein anderer Vortheil hieraus. Die Körner keimen drey oder 4 Tage vor denjenigen, welche diese Fettigkeit nicht erhalten haben, sprossen sodann schneller hervor, sind deswegen eher reif, und folglich weniger der Gefahr ausgesetzt, durch die Regen verderbet zu werden, welche gemeiniglich gegen das Ende der Ernte fallen. Man bewahrt sie dadurch in allen Orten von Aeffern vor dem Reif, Meelthau,



und allen anderen schädlichen Zufällen, welche durch die Nebel, die Dünste der Erde, und die schlimmen Einflüsse der Luft verursacht werden. Man bekommt auch niemals vom Reife verbranntes, schwarzes, rostendes, noch meelthanigtes Getreide. Selbst die schlimmen Körner, als das bekannte Unkraut, und das falsche, oder wilde Korn erscheinen niemals auf Aeckern, die mit so zubereitetem Getreide ange-
säet sind. Zum Beweise alles dieses beruft sich der Verfasser auf alle Ernten, welche er seit 1742. bis auf diese Stunde gehabt hatte. Es bleibt also eine ausgemachte Sache, daß diese Art den Samen zuzubereiten, demselben Salz, und Säfte verschaffe, welche ihn reinigen, und ihm die beste Beschaffenheit geben. Es kann sich jeder dieser Methode bedienen, weil sie bloß in solchen Materialien bestehet, die alle Leute sich sehr leicht anschaffen können.

Im dritten Kapitel handelt der gelehrte Verfasser von dem Pflügen, und Säen. Dieser Theil des Feldbaues mag so wesentlich seyn, als er will, so legt man sich doch in den meisten Ländern mit geringer Sorgfalt darauf. Man folgt darinnen mehrentheils

den

den alten Schlendrianen, ohne zu untersuchen, ob sie den Ländern, welche man anbauen will, gemäß seyn, oder nicht. Die merkwürdigsten Stücke, welche in diesem Kapitel vorkommen, sind folgende. 1. müssen alle Gattungen der Erdreich beeterweise beackert werden. Der Pächter wird dabey aus wenigst den fünften Theil des Bodens gewinnen. Denn wenn er ihn furchenweise ackerte, so würden die grossen Einschnitte keinen Samen haben. Wenn er hingegen glatt, und eben pflügete, so müßte sein allenthalben gleiches und vereintes Erdreich nothwendig so bleiben, wie es natürlicher Weise ist. Die Sache verhält sich nicht so, wenn man beeterweise die Felder beackert. Da ein jedes Beet bauchicht, und erhöht ist, verschaffet es eine beträchtliche Fruchtvermehrung. 2. Sind der Pflug, und die Ege allein hinlänglich, die Felder fruchtbar zu machen. 3. Muß man wenigstens vier gute gleich tief eindringende Pflügungen allen Böden zu gehöriger Zeit. geben, ehe man durch die Ege den Samen einscharret. 4. Müssen diejenigen, welche brach liegen sollen, zu erst gestürzt werden, und zwar so viel, als möglich im Winter; man muß allen Mist, dessen sie nöthig haben könnten, dahin



bringen, und in dieser Jahrszeit unter die Erde scharren lassen. Es werden aus dieser Berrichtung verschiedene beträchtliche Vortheile entstehen. Gleich anfangs, da der Boden offen ist, so wird er weit leichter die Salze, und die Fette annehmen, welche die Einflüsse der Luft, die Nebel, die fette Zeit des Winters, und vornehmlich der Schnee allezeit darauf fallen lassen, nach diesem Grundsatz: *Nix, quae cadit, opimat terram.* Der Schnee bringt noch andere Wirkungen hervor. Mit dem Froste richtet er die bösen Kräuter zu Grunde, und tödtet die Insecten; der Pflug bringet sodann leichter in die Erde. Denn nichts machet sie lockerer, als wenn man sie zu dieser Jahrszeit ackert, und dünget.

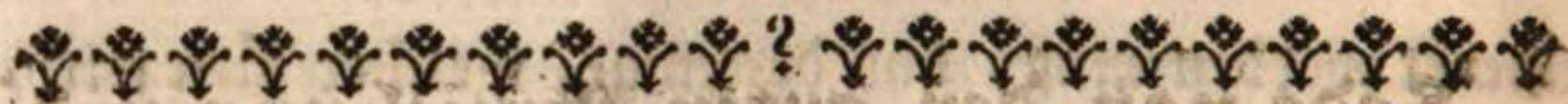
Was die zweite Pflüfung anbelangt, so ist sehr daran gelegen, sie vor der starken Sonnenhize vorzunehmen, weil die brennenden Stralen derselben die Salze und Säfte der Erde rauben. Wenn man nichts desto weniger genöthiget wird, zu dieser Jahrszeit zu pflügen, so muß man, so viel möglich ist, sich die wollichten, und düstern Witterungen zu Nutze machen. Die schöne Zeit, die brennende Hize werden die bösen Kräuter austrocknen, und zu Grunde richten,

wenn

wenn sie der Pflug vorher aus der Erde gerissen, und umgestürzt hat. Die dritte Pflüfung, welche bey den zum Weizen bestimmten Aeckern angestellet werden soll, muß zu Ende des Augustmonats vorgenommen werden. Denn diejenigen, welche mit Roggen bepflanzt werden sollen, müssen also zubereitet werden, daß die Aussaat den 15, oder den 20 Herbstmonat darauf geschehen kann. Man muß sie hernach das viertemal bepflügen, und zwar eben so tief, als vorher. Je nachdem der Pflug die Erde istürzt, säet man den Samen aus, dabey aber wohl bemerkt werden muß, daß derjenige, welcher säen wird, die Menge des zubereiteten Sammens so einrichte, wie sich dieses für jede Natur des Bodens schicket. Je besser nämlich, je stärker, je freyer &c. ein Boden ist, desto mehr Samm muß er haben. Je leichter, mittelmäßiger, oder schlimmer sodann ein Erdreich ist, desto weniger Samme muß man ihm geben. Es handelt dieser nützliche Naturkundiger von noch vielen andern wichtigen Gegenständen des Feldbaues, als von der Art, und Weise, das Korn ohne Schaden, und Kosten viele Jahre hindurch unversehrt, und gut zu erhalten. Von den Mitteln die hohen, und nie-



vern Wiesen zu verbessern. Von der Weise fast ohne
 allen Kosten neue Länder aufzureissen. Von den Quel-
 len, und Wasserpfützen. Von den Rüchengärten. Von
 den Vorsichten, welche man gebrauchen muß, um
 das Getreid in den Scheuren in Sicherheit zu setzen.
 Von den Arbeitern auf dem Felde. Ueberhaupt sieht
 man aus diesem Werkchen, daß eine lebhafteste Emfig-
 keit, wenn sie von einer Vernunft, die von den schäd-
 lichen Banden der Vorurtheile befreuet ist, geleitet
 wird, fast die Seele des Ackerbaues sey.



Kürzere Nachrichten.

I.

Akademische Rede vom Nutzen der
 Wissenschaften in Rücksicht auf die Bil-
 dung des Herzens, gehalten an dem
 höchsterfreulichen Namensfeste Seiner
 Churfürstl. Durchleucht in Baiern 2c. bey
 der Churfürstl. Akademie der Wissen-
 schaften von Theodor Grafen von Mo-
 rawitzky. München in der akademischen
 Buchdruckerey, 1769.

Ein würdiger Stoff einer sehr gut ausgedacht und ausgearbeiteten Rede, die wir wünschen, daß sie allen Gelehrten in die Hände kommen möchte. Denn wirklich! was ist von größrer Wichtigkeit, als der Einfluß der Wissenschaften auf das Herz, und die Sitten? Möchten doch unsere Gelehrte selbst diese Wahrheit praktisch einsehen, und diesem Einflusse keine Hindernisse legen, um wie viel nützlicher und angenehmer wurden sie nicht der menschlichen Gesellschaft seyn?

II.

Rede von der guten Erziehung und ächten Bildung der Menschen; welche an dem höchsterfreulichen Namensfeste Sr Churfürstl. Durchleucht in Baiern 2c. abgelesen worden von Leopold Freyherr von Hartmann, Churfürstl. baierischen Regierungsrathe zu Burghausen, Ritztern des brandenburgischen hohen Ordens von rothen Adler, und Vicepräsidenten der Gesellschaft sittlich-und landwirthschaftlicher Wissenschaften zu Altenoetingen den 12 Weinmonaths, 1769. Burghausen bey Leopold Klaxinger.



Eine Rede voll guter Gefinnungen für das Vaterland, die von der wahrhaft patriotischen Denkungsart des Verfassers Zeugniß giebt, und den löblichen Absichten der Gesellschaft vollkommen gemäß ist. Wir können nicht anders, als den gerechten Eifer des Redners sowohl als auch der übrigen Mitglieder dieser Gesellschaft vorzüglich rühmen und der Rede selbst viele gute Wirkungen weisagen, die sie gewiß nach sich zieht, wenn sie mit eben jenem guten Gemüthe gelesen wird, mit welchem sie geschrieben ist.

III.

Judicium tam ordinarium quam extraordinarium primae et secundae instantiae publicum disquisitioni expositum ab Imperialis Canoniae Wettenhusanae Canonici Capitularibus AA. RR. PP. Ignatio Lanz, Joanne Anwander O. S. B. in Fuldenbach Profess. SS. Theolog. et SS. Can. Candid. die 30. Augusti 1769. Ginzburgi, Typis Joannis Christophori Wagegg Caesareo Francisceae Academiae Typographi.

Sehr gute Sätze, die ihrem Verfasser Ehre machen, und sowohl von seiner Belesenheit in der deutschen

schen

ſchen Reichshistorie als gründlichen Einſicht in geiſtlichen und weltlichen Rechten zeugen können. Die Stelle aus dem Heil. Auguſtinus: ſi in adiutorium veſtrum terreni imperii leges aſſumendas putatis non reprehendimus; iſt hier gut und am rechten Orte angebracht. Wir wünſchen dieſem geſchickten Lehrer Unterſtützung von ſeinen Obern, und Nachahmung von ſeinen Ordensbrüdern. Gelehrte Leute machen die Klöſter immer anſehnlicher, als alles andere, und bringen denſelben eine gewiſſe und dauerhafte Zuneigung von allen vernünftigen Weltleuten zuwege.

III.

Cellarii latinitatis liber memorialis lateiniſch, ruſſiſch und deutſch. Petersburg 1769.

Dieſes nützliche Buch muß allen jenen von ſich ſelbſt bekannt ſeyn, die mit der feinen Literatur auch nur eine kleine Bekanntschaft haben. Es iſt kein anders Buch von dieſer Art, welches ſowohl die Reinigkeit der Sprache als die Wahl der gebräuchlichſten Wörter in einer Kürze ſo gut zu vereinigen ge-
wußt



mußt hat. Daß es aber in Rußland das Bürgerrecht erhält, ehe es dasselbe bey uns erhalten, sollen dieß nicht alle gut denkende Patrioten bedauern?

V.

Lieder einer jungen Muse. Bremen bey Kramer, 1769.

Eine junge und geschickte Muse. Sie zeigt viel Genie. Für jetzt hat es Kleisten, und Gellerten nachgeahmet, Klopß wünschet aber, daß der Verfasser künftig sein Genie weniger zur Nachahmung fremder Bilder gewöhnen möchte. Er kann sich selbst mehr überlassen, und mit der Zeit Gedichte liefern, die gewiß gefallen.

VI.

Bernardus die gelehrte Heiligkeit in einer Lob- und Ehrenrede vorgestellt von P. Norbertus Hindelang des unmittelbar freyen Reichstift und Gotteshauses Ochsenhausen des Heil. Benedictsordens Capitularen, und zur Zeit Pfarrherrn in Ringschneid. Neuburg, 1769.

Eine

Eine buchförmige Rede auf 88 Seiten nach dem sailerischen Geschmacke , gelehrt, hoch , und dunkel, mit mehr als vierthalbhundert Texten prangend, ohne die übrigen eruditen Kostbarkeiten mitzurechen , die auf allen Blättern zur Parade da stehen.

VII.

Chrestomathica poetica , oder auserlesene Stücke aus dem Catull , Virgil, Horaz und Martial zum bequemen Unterricht der Jugend in der lateinischen Poesie gesammelt und erklärt mit des sel. Gesners Vorrede. Herausgegeben von J. M. Heinze Rector der Schule zu St. Michael in Lünneburg. Leipzig bey G. L. Gsellius , 1769.

Sammlungen und Chrestomathien sind an sich selbst so nützlich nicht , als manche damit groß thun. Sie machen den Leser mit dem ganzen Geiste eines Schriftstellers so bekannt nicht , als es seyn soll , und kann. Allein da man der Jugend nicht allemal ganze classische Schriftsteller vorlesen und erklären kann , so können sie doch in verschiedenen Fällen gute Dienste thun , besonders wenn eine Erklärung eines geschickten Lehrers ersetzt , was dergleichen Werkchen sonst mangelt.



gelt. Heinzens Anmerkungen dienen trefflich zu diesem Ziele.

VIII.

Titii Liuii Patauini historiarum libri qui supersunt omnes, ex recensione Arn. Drakenborchii cum indice rerum locupletissimo. Accessit praeter uarietatem lect. Gronouianae et Creuerianae Glossarium Liuiianum, curante A. G. Ernesti Lipsiae 1769. Tom. III. in 4.

Schon lange war eine neue Ausgabe Liuii zum Gebrauche der Jugend ein erwünschtes Buch. Nun haben wir sie erlebt, und sind sowohl dem berühmten Herrn Ernesti für seine gelehrte Bemühungen als dem Verleger für die schöne, und von so vielen Sprachfehlern, als Gesners letzter leipzigerischer Livius war, gereinigte Auflage vielen Dank schuldig.

IX.

Commentationes societati Regiae scientiarum per annos 1763, 1764, 1765, et 1768 oblatae. Herausgegeben von Herrn Hofrath Michaelis. Göttingen in Försters Verlag.

Der Name Michaelis ist für das Werk Empfehlung genug. Wir haben noch nichts anders als ausserlesene Stücke von dieser Hand empfangen.

Monathliche Beyträge zu dem Patrioten in Baiern.

Fünftes Stück.

München den 24 November, 1769.

Ausführlichere Nachrichten.

Thomas Abbt's weil. Gräfl. Schaumburg-Lippischen Hof- und Regierungsraths vermischte Werke. Erster Theil, welcher die Abhandlung vom Verdienste enthält. Mit Königl. Preussischen Brandenburg- und Chursächsischen Freyheiten. Berlin und Stettin bey Friedrich Nicolai. 1768.

Gegenwärtige Abhandlung ist eines von denjenigen Werken, das, gleichwie es mit dem größten Geiste geschrieben ist, auch mit dem größten Geiste gelesen werden muß. Wichtigkeit, Neuigkeit, Wahrheit und Nützlichkeit treffen hier zusammen, und der würde irre gehen, welcher dieses Buch bloß zum Ergötzen lesen wollte.



wollte. Man muß sich ausgerüstet mit philosophischem Ernste, mit einem von allem Vorurtheile freyen Gemüthe darüber her machen. Der Verfasser redet durchaus die Sprache des unpartheyisch richtenden Weltweisen, und der Leser muß sich in den Stand setzen, systematisch prüfen, schließen, und entscheiden zu lernen.

So erheblich diese Schrift list, so gewiß ist es, daß aus hundert Lesern nicht zwanzig Geschmack daran finden werden. Die Schreibart ist tief und etwas schwerfällig, sehr oft ziemlich gezwungen. Ernst ohne Abwechslung herrscht durch das ganze Buch, und die Wahrheit ist gewiß hier ohne den mindesten Schmuck vorgetragen. Diese sind Punkte, die nicht für jeden Leser taugen.

Die Absicht des Verfassers war hauptsächlich bey dieser Abhandlung die Gränzen des wahren und falschen Verdienstes zu theilen, und zu zeigen, wie sehr oft man sich in diesem Stücke verirre, wenn man ein rauschendes Laster für Groß, die niedrige Tugend für unmerkwürdig erkennet. Eine zweyte Absicht von ihm war auch, die Geschichtschreiber, die öfter nur
Heret

Herolden, und Panegyristen sind, zu befehren, und ihnen vorzuhalten, wie viel der Nachwelt daran liege, daß die Gemälde, die sie machen, mit der äußersten Gewissenhaftigkeit getreu entworfen werden, und daß sie Namen, die manchmal unverdientermassen dunkel und vergessen blieben, in ein gehöriges Licht setzen. Damit man aber hierinnsfalls die Wahrheit nicht so leicht verfehle, so giebt er folgende drey Hilfsmittel an, Unterricht aus der Geschichte, reises Nachdenken, Belehrung von den zeitgenossen, oder von der allgemeinen Stimme des Volks, und da wird man gewiß den Scheinglanz von dem Lichte, das ist, das ächte Verdienst von dem angemakten zu trennen wissen.

Das Buch ist in 4 Hauptstücke, mit vorgehender Einleitung, und zuletzt erfolgendem Beschlusse eingetheilt. Er untersucht darinn, und erkennt in Allem nur dreyerley Gattungen der Verdienste in Ansehung ihres Ursprungs, der entweder von der Größe des Geistes, oder von der Stärke der Seele, oder aber von der Güte des Herzens und dem Wohlwohlen herzu-leiten ist. Das zweyte und dritte Hauptstück ist wie-

Der in besondere Artikel abgetheilet. Wir wollen aber nur ein und anders ohne uns an die hier angenommene systematische Ordnung zu binden, unsern Lesern vorlegen, daraus sie die Möglichkeit, sowohl als die Schönheit dieser Schrift beurtheilen können.

Helden, Eroberer, Soldaten haben die meisten, die wichtigsten Verdienste, so urtheilt der gemeine Haufen. Es ist aber wohl zu erforschen, wie diese Leute beschaffen seyn müssen, wenn sie verdienstvolle Leute heißen sollen. Von den Eroberern, die es aus gleichen Absichten mit dem Alexander sind, denkt unser Verfasser, wie alle vernünftigen Menschen. Welch eine bissige Stelle, die er uns aus dem Pope übersetzt! "Die Helden sind einander meist ähnlich von Macedoniens Tollkopfe an bis auf den Schweden herunter. Der ganze abentthenerliche Zweck ihres Lebens geht dahin an dem ganzen Menschengeschlechte einen Feind zu finden, oder es dazu zu machen, nicht einer schaut hinter sich, sie gehen nur immer vorwärts, und blicken doch nicht weiter hinaus, als die Nase reicht.

Was thun wohl diese theuren Männer, fragt Milton, als rauben und plündern, sengen und metzeln, und friedfertige Nationen, sie seyen benachbart, oder entlegen, in Sklaverey setzen? diese haben denn wohl ihre Freyheit verloren, aber sie waren ihrer würdiger als es ihre Bezwinger sind, die nichts als Verderben, wohin sie nur schwärmen, hinter sich lassen, und jedes Werk, das im Frieden ausgeblühet war, zerstören. Dann brüsten sie sich, und müssen gar Götter heißen, bis der Bezwinger Tod kund macht, daß sie kaum Menschen waren; in viehischen Lastern sich wälzend, und schenklich; deren verdienter Lohn ein gewaltsamer, oder schimpflicher Tod ist.

Da der Ritter von Linnke die Löwen unter das Raubengeschlecht, mehrerer Ordnung halber hat bringen dürfen: so kann es niemand wundern, daß wir auch, um des Aufräumens Willens die habgierige Art von Eroberern unter das Diebsgeschlecht bringen, und damit die ganze Frage von ihren Verdiensten entscheiden.

70

✠ ✠ ✠

Mit Helden, die fürs Vaterland, angegriffen
den Degen ziehn, mit Soldaten, die ihren Fürsten
die geschworne Treue mit dem Blute unterschreiben,
ist es ganz anders. Auch in ungerechten Kriegen hat
der gemeine Mann Verdienste “.

Vom Verdienste des Schriftstellers urtheilen die
Menschen verschieden. Es giebt Leute, die erst die
Frage aufwerfen, ob ein Schriftsteller nicht unter die
müßigen unnützen Glieder eines Staats gehöre? So
unbescheiden denkt Herr Abbt nicht. Der ganze drit-
te Artikel des dritten Hauptstücks handelt von dem
wahren Verdienste der Gelehrten und Künstler, und
dieser Artikel ist einer von den schönsten im ganzen Stü-
cke. Ein jeder aus ihren so verschiednen Classen hat sein
Verdienst; denn man beweist, daß sie dem Staate
nützen können, wenn sie ohne eigenen Absichten, oder
wenigst in ihrer Sphäre brauchbar arbeiten. Allein
die Verdienste der Gelehrten bedürfen viel Licht. Der
hundertste Theil der Menschen weiß nichts um sie. Das
Volk, ja wohl viele vom Adel kennen keine Newtons,
Leibnize, Keplers, Descartes, Haller. Despreaux be-
hauptete einmal gegen des großen Conde Sohn, daß
Sofra-

Sokrates eben so berühmt wäre als Alexander. Der Prinz rief sogleich einen Bauer herben. — Wer war Alexander? — Wer war Sokrates? — Der Bauer schüttelte den Kopf. — — Ich habe gewonnen, rief der Prinz aus. Boileau sagte, ich appelliere an einen andern Bauern. Aber ich bin versichert, daß Boileau noch oft hätte appelliren müssen.

Nach den Schriftstellern, die unmittelbar für das Seelenheil eines ganzen Volkes schreiben, und deren Nutzen handgreiflich ist, nach den Schriftstellern, die selbst die Regenten unterrichten, sind die verdienstvollsten diejenigen, die außer ihrem Beruf, ihre Wissenschaft zum Besten ganzer Nationen anwenden.

Ich lasse (sagt Herr Abbt) die Arbeit eines Tissot * folgen. Dieser rechtschaffene Armenfreund hat seine Talente zu einer Schrift angewandt, darinn er den Armen und den Unwissenden Rathschläge ertheilt, wie sie in Krankheiten nicht bloß der Heftigkeit der Anfälle,

E 4

fälle,

*) Wir haben in unserm Patrioten nicht unlängst diesen großen liebenswürdigen Geist, bey Gelegenheit seiner Abhandlung von der Gesundheit der Gelehrten bewundert.



fälle, sondern auch der Wuth der Vorurtheile entgegen streben sollen. Welche edle Bemühung, die grimmen Vorurtheile zu bestreiten, die dem Staate so so viele tausend Bürger entreißen, noch mehrere unbrauchbar machen, und die Bürgengel unter einem Bolke gleichsam naturalisiren. Sobald man diesen Verfasser persöhnlich kennt, und aus seinem Umgange überzeugt wird, daß wahres Wohlwollen ihm die Feder in die Hand gegeben, so muß sein Verdienst in den Augen des Kenners noch weit höher steigen. Seine Schrift gehört unter die Anzahl derer, welche so wohlfeil sollten gedruckt werden, damit sie, wo nicht jeder Hausvater, doch jede Gemeinde sich anschaffen könnte. Er hat seitdem andere erweckt, die ihm nachgeahmet, oder die wenigstens ein Gleiches gethan haben. Noch andere sind andere schädlichen Vorurtheilen entgegen gegangen, und die Rechenkunst, welche Menschen zählt, ist ein Mittel geworden, Irrthümer zu tausenden zu vertreiben.

Hiernächst kommt unser Verfasser sogar auf die Dichter, lobt die vortrefflichen Kriegslieder des Gleim

Gleim, und glaubt, daß, wenn mans hätte dahin bringen können, daß sie in die Hände der preussischen Soldaten gekommen wären, eine ganze Armee beseuert worden, und Gleim gleich nach den erbaulichsten Dichtern vom ersten Range zu setzen gewesen wäre. Und Gellerts, dieses Menschenfreunds, wie haben nicht seine Fabeln die Sitten gebessert und gemildert, nachdem sie in den Händen des Volkes sind? Fragt man die erste beste Tochter eines Landwirthes *) nach Gellerts Fabeln; die kennt sie. — Nach den Werken anderer unsrer berühmten Dichter? kein Wort.

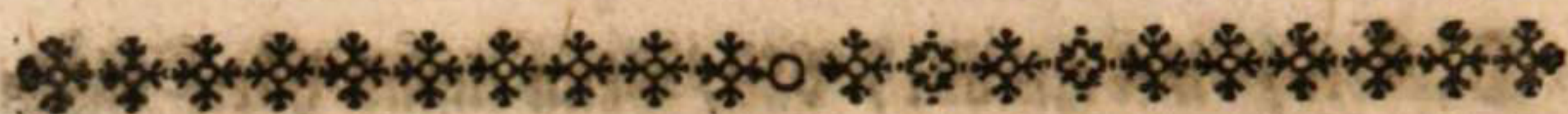
Doch wir müssen jetzt einmal abbrechen, und unsere Abhandlung verlassen. Herr Abbt hat seinen Zweck vollkommen erreicht, er beweist ungemein stark, was Verdienst, und was nicht Verdienst sey. Wir wünschten inzwischen nichts mehr, als das sein Stil angenehmer, sein Werk etwas minder philosophisch, und in einem solchen Tone abgefaßt wäre, wie der, von ihm eben gelobte Herr Lissot, schreibt.

Lectorem delectando, pariterque mouendo.

E 5

Si-

*) In einem Lande, wo man gerne liest, z. E. in Sachsen &c.



Kürzere Nachrichten.

I.

Synorix et Camma tragoedia Juuauii in Scenam data. Menfibus Augusto et Septembri Anni 1769. Salisburgi, typis Joannis Josephi Mayr aulico-academici Typographi 114.

Wir können dieses Trauerspiel, der schönen Begebenheit halber, die es zum Inhalt hat, nicht unangezeigt lassen. Es ist dieselbe aus der Geschichte der alten Boier entnommen, die sich in Asien niedergelassen haben, und wird von unterschiedlichen Schriftstellern, wiewohl auf verschiedene Arten, und namentlich vom Plutarch, Polyarnus und Velfer in seiner baierischen Geschichte erzählt. Auch Ariost hat selbe so reizend gefunden, daß er sie seinem berühmten Gedichte, dem rasenden Roland, einverleibet hat, die Heldinn aber hat bey ihm den Namen Drusilla. Wir wollen diese Begebenheit, wie man sie gemeiniglich liest, hieher setzen.

Camma,

Camma, eine wegen ihrer Großmuth, Schönheit und ansehnlichen Liebesgröße allenthalben gepriesene Heldinn, hatte den **Sinatus** König der **Tectosagen** zur Ehe, und zugleich das Oberpriestertum der **Diana** über sich. Sie war aber in ihrer ehelichen Treue eben nicht zu streng, sondern hatte mit dem **Synorix** einem benachbarten König der **Tollistoboier**, noch bey Lebzeiten ihres Gemahls viele Verständniß. Dieser wollte sich vollends glücklich machen, und entschloß sich den alten **Sinatus** heimlich aus dem Wege zu raumen. Die Sache gieng auch so von statten, daß nicht der mindeste Argwohn auf ihn fiel. **Camma** beweinte den unbilligen Tod ihres Gemahls auf das schmerzlichste, und entschloß sich nimmer zu verehelichen. Nichts destoweniger machten die starken Anwerbungen des **Synorix** die alte Liebe wieder rege, und der Tag war schon bestimmt, die neue Verehelichung durch ein öffentliches Gepränge fest zu setzen, als zu ihrem Entsetzen **Synorix** für den Mörder ihres vorigen Gemahls angegeben wird. Liebe und Tugend verursachten eine erschreckliche Verwirrung in ihrem Herzen; sie verbarg aber alles mit
einer



einer verstellten Gelassenheit bis sie mit ihrem Syno-
rix im Tempel war, und als sie beyde daselbst im
Angeichte des Volkes, welches diese Ehe verflucht, ge-
wöhnlicher massen aus der Opferschale getrunken hat-
ten, bekannte sie öffentlich, daß sie Gift darein ge-
mischet, woran sie auch beyde starben.

Ein schöner, fruchtbarer Stof, den der Herr
Verfasser auch sehr pathetisch behandelt hat. Der
Stil ist dem abgebrochenen und erhabnen Stil des
Seneca ähnlich. Einige Theatralmängel sind nach
den heutigen Regel freylich nicht gar zu entschuldig-
gen; indessen ist es doch gewiß eines der besten unter
denjenigen Stücken, welche die Schulauctoren in
Oberdeutschlande ihrem Berufe gemäß jährlich ein-
mal um diese Zeit aufzuführen pflegen.

II.

J. L. Bode kurzgefaßte Abhand-
lung von dem im Herbst dieses 1769.
Jahres erschienenen Kometen nebst einem
Entwurfe seiner wahren Laufbahn um
die Sonne. 3 B. in 8 nebst einer Kup-
fertafel.

Herr

Herr Bode handelt nicht nur von der Laufbahn dieses Kometen, als er uns vorbey zur Sonne gieng, sondern auch von seiner Laufbahn um die Sonne: woraus wir nicht nur seine vormaligen Erscheinungen begreifen, sondern auch die noch zu erwartenden, wenn er um die Sonne herum uns wieder zu Gesichte kömmt, voraus wissen können. Uebrigens sind die Verdienste des Herrn Bode um die Sternkunde ohnehin bekannt genug, daß sie keines fernern Lobes mehr bedarfen.

III.

Herrn Joh. Peter Willebrand Königl. dänischen wirklichen Justizrath in der Regierung zu Glückstadt historische Berichte und praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland, und andern Ländern. Neue und verbesserte Auflage. Leipzig 1769. in 8.

Diese Reisebeschreibung enthält Erzählungen und Anmerkungen von dem größten, und volkreichsten Theile Deutschlands, Frankreichs und Englands. Sie haben alle mögliche Kennzeichen der Wahrheit für sich, und werden eben darum dem Leser desto angenehmer seyn.

III.



III.

Clavis poetarum classicorum pars posterior siue index philologico-criticus in Ovidium et Virgilium minori forma in Orphanotropheo halensi impressos Auctore Gottlob Benedicto Schirach. Halae sumtu Orphanorophei. 1769.

Ein sehr brauchbares Buch für die Schüler sowohl als selbst für die Lehrmeister, sonderbar für diejenigen, denen es selbst an den nöthigen Kenntnissen die lateinischen Dichter ihren Schülern zu erklären fehlet. Der Herr Verfasser hat gerne, sonderlich auf die Erklärung der Wörter gesehen; er läßt aber auch die Sachen nicht unerkläret. Es ist sehr zu wünschen, daß er in seiner nützlichen Arbeit fortfahre, und uns mehr dergleichen Bände in eben dieser Absicht liefere.

V.

Historische Nachricht von den Samojeden und Lappländern. Aus dem Französischen. Riga und Mietau. In Verlag Joh. Fried. Hartknoch 72 S. in 8.

Der Herr Etatsrath und Vicepräsident von Klingens-
stadt in Petersburg ist wegen seines vieljährigen Auf-

ent-

enthalt's in Rußland mit diesem Reiche sehr wohl bekannt, und besitzt alle Eigenschaften, die man von einem guten Beobachter und glaubwürdigen Schriftsteller fordern kann. Deswegen übertrifft auch diese historische Nachricht alle andere, was man bisher aus Reisebeschreibungen von diesen Völkern gewußt hat.

VI.

Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, und aller daselbst befindlichen Merkwürdigkeiten. Nebst einem Anhange enthaltend die Leben aller Künstler, die seit Churfürst Friedrich Wilhelms des Großen Zeiten in Berlin gelebt haben, oder deren Kunstwerke daselbst befindlich sind. Berlin bey Friedrich Nikolai. 1769.

Ein Werk, welches hauptsächlich zum Nutzen der Fremden geschrieben ist, welche die merkwürdigkeiten von Berlin und Potsdam besehen wollen. Es sind dergleichen Werke nicht nur sehr angenehm, sondern auch von deswegen sehr nützlich; weil hierdurch ein Reisender leichter in dem Gedächtnisse behält, was er gesehen hat, und desto mehr Gebrauch davon machen kann.



kann. Selbst den Einwohnern einer Stadt sind oft dergleichen Merkwürdigkeiten, oder die Ursachen und Umstände derselben unbekannt. Auch Leute, die nicht reisen, lesen gerne, was in dieser oder jener Stadt Merkwürdiges ist. Wie sehr wäre es also zu wünschen, daß wir von den vornehmsten Städten Deutschlands, und vor allen von der Hauptstadt unsers Vaterlandes solche Beschreibungen hätten.

VII.

Anweisung zum Brieffschreiben nach dem heutigen Geschmack: zum andernmal herausgegeben von M. Joh. Franz Wagner Prof. und Rector zu Osnabrück. Bibob und Bismar bey Berger und Böldner. in 8.

Der heutige gute und allgemeine Geschmack ist es gewiß nicht, daß man durch unnöthige Eintheilungen und überflüssige Regeln das steiffe Wesen im Brieffschreiben unterhalte. Wir wünschen also vielmehr, daß unsere Leser eben nicht von diesem Geschmacke seyn möchten.



Monathliche Beyträge zu dem Patrioten in Baiern.

Sechstes Stück.

München den 29 December, 1769.

Ausführlichere Nachrichten.

I.

Die Kunst sich geschwind durch den Ackerbau zu bereichern. Alles durch Erfahrungen bewiesen. Zweyte verbesserte Auflage. Augsburg 1768. bey Conrad Heinrich Stage.

Der Verfasser dieses Werkchens ist der gelehrte Naturforscher des Pommiers, der uns darinn seine nützlichen Versuche von der ganzen Landesökonomie vorlegt. Das Werkchen selbst könnte in der Hauptsache weitläuftiger, und umständlicher geschrieben seyn; man würde es sodann desto genauer auf unsere Gelder anwenden können, von denen unsere Landleute fälsch-



lich glauben, daß sie unverbesserlich sind, weil es ihre Väter eben so gemacht hätten, und weil sie weise genug gewesen wären andere Mittel anzuwenden, wenn sie ihren Vortheil gebracht hätten. Allein, daß diese Vorurtheile höchst unrichtig sind, ersieht man augenscheinlich, wenn man betrachtet, daß Länder, welche vorher im besten Flore waren, nun wie die Wüsteneien Sibiriens, und Lapplands darnieder liegen; weil sie von Leuten bewohnt werden, von denen eine aufgeweckte Vernunft, und lebhafter Fleiß verbannet sind.

Judäa, welches ein so zahlreiches Volk ernährte, und so viele Thiere so wohl zu den blutigen Opfern, als auch zu den öffentlichen Bedürfnissen hergab, ließ unter Salomons Regierung alles sehen, was man von einem gelobten Lande erwarten konnte. Die Felder brachten Getreide im Ueberfluß hervor. Aber eben dieses Land ernährte Bürger, die von ihrem Ursprunge an zu dem Feldbau, zu zahlreichen Heerden schienen geböhren zu seyn.

Africa war unbekannt, und wurde vernachlässigt. Die Karthaginer erregten die eisernde Nachahmung

mung gemeiner und schlechter Ackerinstrumente, und die Erforschung der Natur machte es zur fruchtbarsten Gegend der ganzen Welt: es wurde die Scheure von Rom genannt. Allein, eben dieses vormals so fruchtbare Africa bestehet in unsern Tagen aus Ländern, die ihren faulen Einwohnern das Elend verkünden. Es ist daher eine richtige Wahrheit, daß ein jedes Land, eines zwar mehr, als das andere, dennoch aber allzeit Früchte trägt nach Proportion des Fleißes, den seine Einwohner darauf verwenden.

Frankreich hat besonders in unsern Zeiten ämstige Liebhaber des Feldbaues hervorgebracht, worunter Herr des Pommiers zu zählen. Ich liefere kürzlich den Plan seines Werckens. Die Hauptursache eines beglückten Ackerbaues ist die Düngung: „Denn die
„genauesten Untersuchungen, sagt der Verfasser, be-
„lehren uns, daß wir ohne vielen Düngen eine
„Menge Reichthümer der Erde entbehren müssen,
„und daß uns diesen die Thiere allein geben können.
„Dieses Mittel ist fast allenthalben unmöglich; die
„schwimmenden Wiesen sind selten, und die hohen
„bringen entweder wenig hervor, oder sind in gar

„ zu geringer Anzahl, um genug Futter zu geben.
 „ Man muß also aller Hoffnung entsagen, wenn man
 „ das Geheimniß nicht findet, die dürresten Flecker,
 „ und die undankbarsten Ländereien mit reichen Wen-
 „ den zu bedecken. Jedermann weiß, daß die Lu-
 „ zerne, oder der Schneckenflee, der holländische
 „ Klee, und das Wickenfutter diese Vortheile ver-
 „ schaffen können; aber man ist zugleich und falsch
 „ beredet, daß alle Länder dazu nicht tauglich sind;
 „ daß einige durch die Natur beglückte Provinzen
 „ allein das Recht haben, ihren Einwohnern derglei-
 „ chen zu verschaffen. Die unfruchtbaren Versuche,
 „ die in andern Gegenden gemacht worden, haben
 „ diese Meynung bestätigt. Man hat verabsäumt,
 „ die Natur zu studieren; man hat nicht sorgfältig
 „ das Erdreich untersucht, welchem man oft übel
 „ gewählte Samen anvertraute, den Keim entwe-
 „ der durch das Alter, oder durch die Gährung
 „ verschlimmert, nur auf eine matte Art in eine
 „ Pflanze aufschöß, und endlich gar, als unnütz an-
 „ gesehen wurde. Die einfachsten Vorbereitungen
 „ werden uns ohne Aufwand Schätze verschaffen;
 „ welche alle ersinnliche, zusammen gesetzte Entwürfe
 „ uns

„ uns nicht geben könnten. Die Art zu verfahren
 „ giebt dem glücklichen Fortgange allein den Ausschlag.

Nachdem der Verfasser seine Beobachtungen von
 den Futterkräutern und Mitteln, durch welche man
 aus diesem unglücklichen Zustande heraus kommen
 kann, stückweis mitgetheilt hatte, fährt er fort:

„ Einige Personen werden glauben, daß meine Ab-
 „ handlung mit zu vielem Nachdrucke geschrieben
 „ sey; daß ich ein gar zu lachendes Gemählde des
 „ glücklichen Fortgangs eines Feldbaues nach meiner
 „ Methode vorstelle. Es untersuche aber ein ver-
 „ nünftiger Mann, nur ohne Parthenlichkeit eines
 „ von meinen Feldern, wovon man immer glaubte,
 „ daß es von der Natur verabsäumt worden wäre,
 „ und in welchem ich meine Versuche gemacht habe:
 „ so wird er die gewissen Proben meiner Säge und
 „ Beweissthümer ohne Widerrede, darauf antreffen.

Es folgen sodann noch mehrere wichtige Untersuchun-
 gen von dem Leine, dem Hanse, ihrem Handel;
 von dem Unschlitte, dem Butter; von den Ein-
 schließungen der Felder; von dem Holze, von der
 Erhaltung der Eichel, von den Pflanzen der Eichen
 durch Gesenke, von den Obstbäumen, u. s. w.

II.

Philipp Millers Gärtners der preiswürdigen Apothekergesellschaft in dem botanischen Garten zu Chesna, Mitglieds der Königl. Societät der Wissenschaften zu Londen, und der botanischen Akademie zu Florenz allgemeines Gärtnerlexicon, das ist: ausführlichere Beschreibung der Geschlechter und Gattungen aller und jeder Pflanzen nach dem neuesten Lehrgebäude des Ritter Linne eingerichtet, worinnen zugleich eine Erklärung aller botanischen Kunstwörter, und eine auf vieljährige Erfahrung gegründete practische Anweisung zum Garten = Acker = Wein = und Holzbau enthalten ist, mit Kupfern, nach der allerneuesten, sehr vermehrten, und veränderten achten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt, erster Th. 1769. groß Quart 966 Seiten. Nürnberg bey Johann Adam Lochner.

Es ist dieses Lexicon sowohl aus dem Original, als aus der schon vor einigen Jahren veranstalteten deutschen Uebersetzung bekannt genug geworden, und wurde schon damals unter die brauchbarsten, und vollständigsten Schriften, welche von der Kräuterkunde

Hände handeln, gezählet. Gegenwärtige Ausgabe ist in Rücksicht auf die vorige unendlich vermehrt, und Herr Miller suchte dieses Werk zur möglichsten Vollkommenheit zu bringen. Wer die neueste Uebersetzung mit der vorigen vergleichen will, wird sich davon leicht überzeugen können.

Die Uebersetzung scheint so getreu, als rein und fließend zu seyn, und ist dem um die Wissenschaften best verdienten Herrn Hofrath Trew zugeeignet, dem man schon die Veranlassung von der Huthischen Ausgabe zu danken hatte.

Es kommen darinn die botanischen deutsche und englische Namen der Pflanzen vor, und man beruft sich häufig auf gute Kupfersuche, die um so viel mehr ohnentbehrlich sind, weil viele Pflanzen sich nicht in allen Ländern einfinden, und viele, wenn sie getrocknet aufbehalten werden, vieles in der Structur, und an den Farben verlieren.

Der Druck, das Papier bringt dem Verleger Ehre, und der Preis ist, wenn man den kostbaren Verlag betrachtet, billig.

Der Titel dieses Werks kündet schon den wahren Inhalt, und seine ganze Einrichtung an, und man wird im Durchlesen mehr antreffen, als der Titel verspricht. Der Botanist, der Forstbeamte, der Oekonom, der Gärtner werden sich dieses Werks mit Nutzen bedienen.

Dieser erste Theil endet sich mit dem Artikel Eytisus, und das ganze Werk bestehet aus vier Bänden von fast gleicher Größe. Wenn doch mehrere Verleger sich entschließen wollten, so allgemeinnützige Werke aus fremden Sprachen übersetzen zu lassen, und nicht den Werth ansähen, der uns so viele gute Bücher zurück hält.



Kürzere Nachrichten.

I.

Deutsche Akademie der Bau- und Bildhauer- und Malerkunst, worinn die Regeln und Lehrsätze dieser Künste gegeben, nicht weniger zu mehrerer Erläuterung die besten Exempel der alten und neuen

neuen Künstler in Kupfern beygefügt worden, wie solche in Rom auf das genaueste abgezeichnet sind: nebst den Lebensbeschreibungen der besten griechischen, römischen, und neuen Künstler 2c. zusammen getragen durch Joachim von Sandenot aus Stockau. Nürnberg Fol. mit vielen Kupfern.

Ein Werk, welches in Ansehung der innerlichen und äußerlichen Beschaffenheit allen Beyfall verdienet, welches wir mit desto größern Vergnügen unseren Landesleuten bekannt machen, als ein Patriot den Aufnahm dieser nützlichen Künste nach aller Möglichkeit befördern muß.

II.

Comala ein dramatisches Gedicht, dem Geburtsfeste der Durchl. Erbprinzessin von Braunschweig gewiedmet, vorgestellt von der actermannischen Gesellschaft. 1769.

Der Stoff ist aus dem berühmten Oßian genommen. Herr Eschenburg ist der Verfasser. Diese Art zu dichten ist neu, oder vielmehr sehr alt; allein es

rühret auch immer mehr die erhabene Simplicität der Alten, als der gar zu glänzende Witz einiger Neuern.

III.

Versuch über den großen Mann
von C. C. L. Hirschfeld. Erster Band.
Leipzig bey Siegf. Leb. Crusius. 1768.
Seit. 268 == 80.

Dieses sehr schöne Buch ist uns etwas später bekannt worden; wir haben aber nicht bald ein Werk gesehen, welches die wichtigsten Wahrheiten der Weltweisheit so vorzutragen weiß, daß sie auch dem ungelehrten Leser begreiflich sind. Deutlichkeit, Gründlichkeit und Anmuth der Schreibart sind darinn aufs Beste verbunden.

III.

Institutiones Philosophiae moralis in
usum auditorum Philosophiae conscriptae
a Carolo Steinkellner e Societ. Jesu. AA.
LL. et Phil Doct. nec non Phil. mor. Pro-
fess. publ. ordin. Volum. in II.

Ein Buch, welches zum Erklären in Schulen
sehr brauchbar ist. Voraus kömmt eine kurze Ge-
schichte

schichte der praktischen Philosophie, worinn der Herr Verfasser genug zeigt, daß er die vornehmsten Schriftsteller in seinem Fache kenne. Die Moralphilosophie selbst nimmt er als eine Pfade zur Glückseligkeit, und theilet sie in zwei Classen. Wir wünschen, daß dieses Werkchen viele Leser und Gönner finde.

V.

Das Caffee, oder vermischte Abhandlungen eine Wochenschrift aus dem Italiänischen. Zürich. 1769. in 8.

Um diese Wochenschrift angenehm zu machen, bauen die Verfasser derselben ihre Scene in einem Caffeehause, und im ersten Stücke liefern sie eine natürliche Geschichte des Caffee. Die Aufsätze sind physikalisch, moralisch, politisch, auch so gar juristisch, wie z. E. die Gedanken über die Fideicommissen. Das Werk selbst ist besser als die Uebersetzung, welche sich zu oft an das Buchstabliche des Originals gebunden hat.

VI.

Joan. Ulr. L. B. de Cramer Camerae Imperialis Assessoris Institutiones Juris camere.

meralis e sistemate suo processus imperii seu Superiorum Augustiss. tribunalium faciente extractae, et ad usum praelectionum tam Wezlariensium quam academicarum, eorumque adornatae, qui jus Camerale in compendio desiderant. Ben Johann Conrad Wohler. 1769. Seit. 688. in 8.

Der ganze Inhalt des Buches liegt dem Leser bereits schon auf dem Titel vor Augen. Der Name Kramer giebt dem Werke schon jenen Werth, den es an sich selbst hat. Das System ist gänzlich nach der größern Werke, welches ohnehin bekannt genug ist.

VII.

Oekonomische Abhandlung von der Verbesserung des Ackerbaues, Vermehrung des Fleißes, und Anwuchs des Volkes, Beförderung der Handwerker, Fabriken und Manufacturen, und zur Aufnahme des Handels, nebst einem Anhange von der Art und Weise die italienischen Pappelbäume anzubauen verfaßt von J. W. Seit. 384. in 8 in der trattnerischen Buchhandlung zu Wien.

Die Einsichten des Verfasser dieser Schrift in diesen praktischen Wissenschaften ist gründlich genug.

Seine

Seine Vorschläge sind reel, und seine Gesinnungen aufrichtig. Die Abhandlungen von Beförderung der Manufacturen und der Handlung sind vorzüglich schön.

VIII.

Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz zum Nutzen junger Reisenden. Erster Band. Leipzig bey Hilscher. 1769. 16 Bog. in 8.

Der Verfasser schreibt nicht aus zehen Reisebeschreibungen die eilste heraus. Er schreibt, was er selbst gesehen, und geprüfet hat. Vornämlich hält er sich bey physikalischen Merkwürdigkeiten auf.

IX.

Jacobi Reinlein Dissertationes Phys. Chem. med. de Phosphoris. Wien bey Trattnern. Seit. 62 in 8.

In dergleichen Dissertationen findet man oft einzelne Materien besser ausgeführt, als in großen Folianten. Diese ist eine Sammlung alles desjenigen, was man über alle Arten des Phosphors jemals gesagt, oder geschrieben hat.

X.



X.

Der stumme Plauderer ein Lustspiel. Berlin bey Birnstiel. 1769.

Wäre der Plauderer doch ewig stumm geblieben, so wurde er vielleicht mehr Ehre vor einigen seiner Bekannten haben. Nun hat er geredet, und die ganze vernünftige Welt hält ihn für das, was er sich nennt, einen Plauderer.

XI.

Merkwürdige Geschichte und Denkwürdigkeiten, welche sich in der vergangenen Zeit und zwar in den Jahren 1755. bis 1768. zugetragen haben. Ausgezogen aus authentischen Nachrichten. Leipzig. 1769.

Ein Auszug aus den Zeitungen und öffentlichen Staatsnachrichten, der eben nicht gar unangenehm zu lesen ist.

XII.

Neuer Bienenkorb voll ernsthafter und lächerlichen Erzählungen. Cöln 12 Bdg. in 8.

Bienen

Bienen sammeln sonst Hönig; diese Bienen haben nichts Angenehmes, nichts Nützliches gesammelt. Vöbelhafte Histörchen, einfältige Wortspiele, auch Zweideutigkeiten, dieß ist alles, was man in diesem Bienenkorbe findet.

XIII.

Träume eines wachenden Philosophen. Nirgends 1769. 6 Bdg. in 8.

Daß diese niederträchtigen Possen nirgends gedrucket sind, wird wohl Niemand glauben, wie sehr wünschen wir aber, daß sie wenigst nirgends gelesen werden.



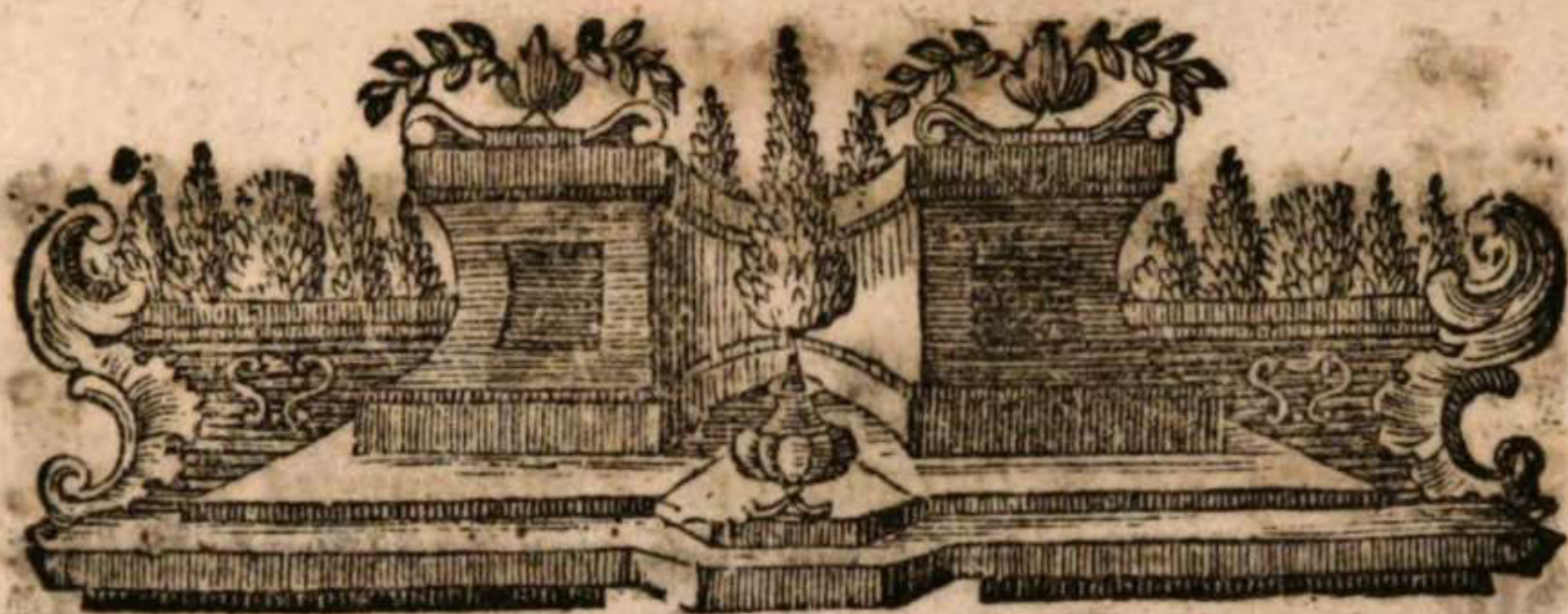
Nach



Nachricht.

Mit diesem Blatte schließt sich nun das zweite Bändchen des Patrioten. Man hat sich zwar durchgehends beflissen durch die beliebte Abwechslung der Materien dieses Wochenstück angenehm zu machen, man hat aber gefunden, daß man noch mit einer Wochenschrift von dieser Gattung um etliche Jahre in unserm Vaterlande zu fruhe gekommen. Die auswärtigen gelehrten Nachrichten haben gütiger von diesem Blatte geurtheilet, als viele unsrer Landsleute es gethan, und als es selbst der Patriot gehoffet hätte. Je nun! die versprochenen Bändchen sind geliefert, die Absicht war gut, die Gesinnung patriotisch. Kein Werk in der Welt ist von Tadeln frey, der Patriot hat sich es auch niemals träumen lassen, daß seines davon frey bleiben werde. Ob also gar kein Bändchen mehr nachfolgen werde? Dieß weiß der Patriot für jetzt noch nicht zu bestimmen. Wenigstens Wochenweise kommen die Blätter nicht mehr. Sollten sich noch viele Liebhaber melden, so kann alle halbe Jahre ein Bändchen nachkommen. Wo nicht? So kann Niemand von dem Verfasser fordern, daß er nebst Mühe und Arbeit auch Schaden haben soll. Weil es sich aber gezeigt, daß der monatliche Beitrag von gelehrten Sachen immer mehr Liebhaber, als die übrigen Stücke gefunden hat, so hat sich der Verfasser entschlossen wöchentlich ein Blatt in dieser Materie heraus zu geben. Der Plan davon wird ehesten aus der Preße kommen, und bekannt gemacht werden.

Das Register dieses Bändchens wird auch ehestens nachkommen.



Verzeichniß

der

in dem zweyten halben Jahrgange des Patrioten in Baiern befind- lichen Stücke.

Eine Erinnerung an das Publicum.	—	S.	4
Die Erfindung des Weins und der Lauben.		II	
Die Nachtigall und der Wolf.	— — —		16
Von einem merkwürdigen Zufalle.	— — —		18
Der Fuchs im Pilgrimkleide und die Henne.	—		22
Von dem Eigennuße.	— — — — —		24
Erfindung einer neuen Mühle.	— — —		33
Der Wolf im Proceffe.	— — — — —		47
Der Charakter eines wahren Patrioten.	— —		49
Der feurige Dichter.	— — — — —		57
Ein Fragment von der Lebensgeschichte des berühmten Hanns Dalaborg aus Murten in der Schweiz.			58

X

Er-

R e g i s t e r.

Erklärung des Durchganges der Venus durch die Sonnenscheibe. — — — — —	65
Phidias und die Statue. — — — — —	80
Fortsetzung der Erklärung des Durchganges der Ve- nus &c. — — — — —	81
Der Versemacher. — — — — —	S. 96
Gedanken über das Erdbeben. — — — — —	97
Das glänzende Johannis Käserchen. — — — — —	106
Fortsetzung von Hanns Dalaborgs Lebensgeschich- te. — — — — —	107
Der Held im Frieden. — — — — —	111
Die Nachtigall und der Sperling. — — — — —	112
Beschluß der Gedanken über das Erdbeben. — — — — —	113
Mittel zu einer vergnügten Ehe. — — — — —	122
Fernere Nachrichten von dem oben gemeldten Erdbe- ben. — — — — —	123
Die Wespen und die Bienen. — — — — —	127
Der Komet. — — — — —	129
Helden und Dichter. — — — — —	145
Von den herkulanischen Entdeckungen. — — — — —	147
Erklärung der Donnerwetter. — — — — —	153
Schreiben an einen Freund wegen des diese Tage bey uns sichtbaren Kometen. — — — — —	158
Beschluß der Abhandlung vom Donnerwetter. — — — — —	162
Die Eiche und das Moosrohr. — — — — —	170

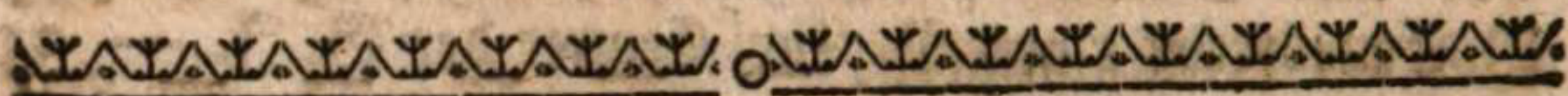
Die

R e g i s t e r.

Die Gegend der Versemacher auf dem Parnas.	172
Die wahren Helden. — — — — —	174
Fortsetzung von den herkulanischen Entdeckungen.	177
Der Tag des Philosophen. — — — — —	184
Beischluß von Dalaborgs Lebensgeschichte. — —	188
Beischluß von den herkulanischen Entdeckungen.	193
Die Nacht des Philosophens. — — — — —	199
Von der Leichtsinngkeit. — — — — —	201
Der Marmor. — — — — —	209
Die Schweinmutter und die Löwin.	223
Die Nachtigall und der Vogler. — — — — —	224
Siegeslied eines baieris. Grenadiers nach der Schlacht bey Prag im Jahre 1620. — — — — —	425
Fortsetzung von der Leichtsinngkeit. — — — — —	430
Brief von der Standhaftigkeit im Unglücke. — — — — —	435
Der Affe und der Pelican. — — — — —	437
Der Hirtenknab und die Nachtigalle. — — — — —	438
Die Wahrheit. — — — — —	439
Das wahre Glück der Menschen. — — — — —	441
Wahrsagung auf das Jahr 1770. — — — — —	450
Die Uhr. — — — — —	257
Die Nachteule, und der Sperling. — — — — —	257
Der Winter. — — — — —	273

R e g i s t e r.

Der Löwe, der Affe und das Schwein.	—	—	279
Von dem Wunderbaren in dem Leben großer Leute, Künstler und Gelehrten.	—	—	280
Abhandlung von dem Theater.	—	—	289
Zeus und der Esel.	—	—	304
Die Mißgeburt.	—	—	305
Das aufrichtige Beichtkind.	—	—	318



V e r z e i c h n i s s der monathlichen kritischen Beyträge.

Jos. von Sonnenfels 2c. Abhandlung von der Theu- rung in Hauptstädten 2c.	—	—	—	S. 3.
Auf die Reise Josephs des zwenten 2c. 2c. eine Ode von M. Denis 2c.	—	—	—	13
Barclaii Argenis, cum Praefatione Joannis Win- kelmani, Editio XVII.	—	—	—	15
Betrachtungen über die Geschäfte und das Vergnü- gen.	—	—	—	16
Theresie und Eleonore eine Wochenschrift von F. von Sonnenfels.	—	—	—	16
S. A. D. Tissot 2c. von der Gesundheit der Gelehr- ten 2c.	—	—	—	17

Lex

R e g i s t e r.

Lex gravitatis uniuersalis etc. cum theoria de sectione coni etc. a P. Jac. Zallinger S. J. Phil. Prof. ord. — — — — —	29
Lobrede auf den Heil. Benedict bey Gelegenheit eines ersten Heil. Messopfers, von Joh. Carl. von Leutner der Gottesgelehrtheit Doctor etc. — — —	30
Der Weise, eine moralische Wochenschrift, zweyter Theil. — — — — —	30
Lob- und Sittenrede auf den hohen Festtag des Heil. Benedictus, von M. Carl Crauer der G. J. —	31
Drey Briefe über das Entstehen, den Fortgang, und den Verfall des guten Geschmacks. Aus dem Fran- zösischen. — — — — —	32
Oratio, quae caret littera decima octaua, von F. K. Zylfeldner etc. — — — — —	32
Die Gedichte Ossians, übersetzt von M. Denis d. G. J. Dritter Band. — — — — —	33
P. Greg. Geyer etc. Assertiones historico morales ex disciplina de re monastica. — —	45
Von Herrn Zylfeldner wieder ein Meisterstück einer Rede, wo jedes Wort mit einem S. anfängt. —	46
Biographie der Dichter von Herrn Schmid Prof. zu Erfurt. — — — — —	47
Des Hausvaters vierten Theils erstes Stück. —	47
Die versäumte Erziehung, ein Trauerspiel in Pro- sa. — — — — —	48
Nachrichten von niedersächsischen berühmten Leuten und Familien. — — — — —	48

Der

R e g i s t e r.

Der Ackerbau nach den neuesten Erfahrungen zum Gebrauche der Liebhaber des Feldbaues, der Pächter, und der Ackerleute. — — — —	49
Academische Rede vom Nutzen der Wissenschaften in Rücksicht auf die Bildung des Herzens, gehalten von Theodor Grafen von Morawitzky. —	58
Rede von der guten Erziehung und ächten Bildung der Menschen, von Frenherr von Hartmann Churfürstl. kaiserlicher Regierungsrathe zu Burghausen u. gehalten zu Altendöringen. — — — —	59
Judicium tam ordinarium quam extraordinarium primae et secundae instantiae publicum disquisitioni expositum etc. — — — —	60
Cellarii Latinitatis liber memorialis lateinisch, russisch, und deutsch. Petersburg. — — — —	61
Lieder einer jungen Muse. — — — —	62
Chrestomatia poetica etc. — — — —	63
Titii Liuii Patav. histor. Libr. omnes, qui supersunt, curante Ernesti Lipsiae 1769. — —	64
Commentationes Societati Regiae scientiarum per Annos 1763, 1764, 1765, et 1768. oblatae.	64
Thomas Abbt's Abhandlung vom Verdienste. —	65
Synorix et Camma tragædia Juuani in scenam data. — — — — — — — —	74
J. E. Bode Abhandlung von dem nächst-erschienenen Kometen. — — — — — — — —	76
Herr Joh. Pet. Willebrand historische Berichte und praktische Anmerkungen auf Reisen in Deutschland, und andern Ländern. — — — — —	77

Classis

R e g i s t e r.

Classis Poetarum classic. 1769. Halae sumtu Orphanotrophei. — — — — —	78
Historische Nachricht von den Samojeden und Lapp- ländern. — — — — —	78
Beschreibung der Königl. Residenzstädte Berlin und Potsdam, und aller daselbst befindlichen Merkwür- digkeiten. — — — — —	79
Anweisung zum Briesschreiben nach dem heutigen Ge- schmacke. — — — — —	80
Die Kunst sich geschwind durch den Ackerbau zu be- reichern. — — — — —	81
Philipp Millers Gärtnerlexikon. — — — — —	86
Deutsche Akademie der Bau- Bildhauer- und Ma- lerkunst. — — — — —	88
Comala ein dramatisches Gedicht. — — — — —	89
Versuch über den großen Mann von Hirschfeld. — — — — —	90
Institutiones Philosophiae moralis in usum audi- torum Philosophiae conscriptae a Carolo Stein- kellner S. J. AA LL. et Phil. Doct. — — — — —	90
Das Caffee oder vermischte Abhandlungen eine Wo- chenschrift aus dem Italiänischen. — — — — —	91
Joan. Ulr. L. B. de Cramer Camerae Imperialis Assessoris Institutiones Juris cameralis. — — — — —	91
Oekonomische Abhandlung von der Verbesserung des Ackerbaues ꝛc. — — — — —	92
Briefe über die vornehmsten Merkwürdigkeiten der Schweiz zum Nutzen junger Reisenden. — — — — —	93

Jacobi

Register.

Jacobi Reinlein Differtationes Physf. Chem. med. de Phosphoris. — — — — —	93
Der stumme Plauderer ein Lustspiel. — —	94
Merkwürdige Geschichte und Denkwürdigkeiten von 1755. bis 1768. — — — — —	94
Neuer Bienenkorb voll ernsthafter und lächerlichen Erzählungen. — — — — —	94
Traum eines wachenden Philosophen. — —	95

